DAS GROSSE
THIER



Inhaltsverzeichnis

Titelbild: Knut Seelenrath

Intro

Unser Heft 0 scheint „angenommen“ worden zu sein. Auch wenn anfängliche Schwierigkeiten bestanden Heft 0a von Heft 0b im Inhalt zu unterscheiden. Künftig erlaubt man sich solche Späße sicher nicht mehr, nicht. Manche meinen, wir wären sympathisch, andere, wir wären nicht voll zurechnungsfähig. Wir haben schon schlimmeres um die Ohren geschlagen bekommen und nehmen das einstweilen als Kompliment.

Wie von verschiedensten Seiten festgestellt wurde, ist das Layout grausam. Das hat uns dazu bewogen, Ihnen diesmal etwas Neues zu bieten. Denn wenn wir schon die Rechtschreibung und Grammatik fürchterlich verachten (respektive uns das nachgesagt wird), wollen wir Ihnen an dieser Stelle nicht vorenthalten, dass in Teilen der Auflage eine Werbebeilage für Elektro-Zigaretten der Firma Ooligamut beiliegt, um deren freundliche Beachtung wir bitten. Derzeit werden Mitglieder der Redaktion damit genervt, sich gefälligst einen Lektor zu leisten. Jedes mal wenn wir unter Leute geraten, die diese Zeitschrift mehr oder minder kennen, bietet man sich dann auch gleich als Lektor an. Selbstverständlich nehmen wir diese Angebote danken an: in Zukunft wird das Lektorat zur Einsparung von Kosten ganz auf die Leser/innen/schaft ausgelagert. Hiermit sind alle zu Lektoren ernannt. Von den beiliegenden Rotstiften bitten wir grosszügigen Gebrauch zu machen. Noch etwas: die eingegangen Emails wurden größtenteils beantwortet, nur auf die Frage, „wenn es kalorienfreies Cola gibt, warum nicht kalorienfreie Chips?“ konnte die Redaktion zu keiner adäquaten Antwort kommen. Wir bitten daher erstmals um die Meinung der Leser. Zuschriften sind erwünscht! Im Vergleich zu Heft 0 und Heft 0 haben wir die Auflage wesentlich erhöht. Das Heft geben wir einstweilen nach wie vor kostenlos ab. Vielleicht sollte man wiederholen, dass es ausdrücklich erlaubt ist, das Heft selbst nach der im Netz vorfindlichen Druckvorlage nachzudrucken, und gegen höchstens kostendeckenden Preis weiterzugeben. Ab der nächsten Ausgabe könnte es sein, dass man das Heft bezahlen muss. Es wird in grösseren Stückzahlen Rabatte für Wiederverkäufer geben. Interessenten melden sich bitte ab sofort über Email. Wir können bereits jetzt zusagen, dass die geplante Preisgestaltung der Jahresabonnements die kalendarische Besonderheit berücksichtigt, dass aufgrund des vom Maya-Kalender vorhergesagten Weltuntergangs zum 21.12.2012 das Jahr ca. 2,7% kürzer geworden ist. Autoren des Grossen Thieres können für Zirkusveranstaltungen über die Redaktionsanschrift gebucht werden. Aber das kostet. Manche machen das ernsthaft. Besichtigen kann man uns vielleicht am 03.03. im IvI in Frankfurt, wo wir bislang beabsichtigen aus eigenen Texten zu lesen. Oder auch aus euren.

Freut euch

auf

das Grosse Thier.

Occupy - oder die Kontrolle über den gesellschaftlichen Lebensprozess übernehmen

von FKWC

„Ich bin hier, weil ich nicht mehr verstehe, was passiert, und das obwohl ich Wirtschaftswissenschaftlerin bin, und dann denke ich, dass 80 Prozent unserer Parlamentarier das auch nicht mehr verstehen, und dann ist das ein Problem."

– eine Teilnehmerin der Occupy-Proteste

I

Ein Börsenazubi, der die Banalitäten seiner Analysten genannten Vorbilder noch einmal vulgarisiert, wird als Mister Dax verehrt. Ein Prinz Mario-Max zu Schaumburg-Lippe verkauft im Teleshopping ein Parfüm mit „Reichtumsessenz", das durch Aufsprühen auf Geldscheine, Schmuck oder Aktien den Reichtum des Anwenders um das 1000-fache vermehren soll. Die Vorhersagen von Leuten, die sich Wirtschaftsweise nennen lassen, ändern stündlich die Richtung und erweisen sich so als das, was die offiziellen Wirtschaftswissenschaften seit Mitte des 19. Jahrhunderts sind: respektable Dummheiten. Eben noch schien alles in bester Ordnung zu sein – heute scheinen sie die Welt nicht mehr zu verstehen. Sie haben sie noch nie verstanden. Der Staat war stets die letzte Bastion des Kapitals und so wundert es nicht, dass in diesen Zeiten Sahra Wagenknecht zum Liebling der bürgerlichen Presse aufsteigt, sie erobert die Talkshows mit Rezepten für keynesianischen Staatsbrei – und niemand kotzt. Was die Anhänger ihrer Rezepte, von Attac über die evangelische Kirche und diverse linke Grüppchen bis zur Occupy-Bewegung eint, ist die Sehnsucht nach dem starken und gerechten Vater Staat. Sie ist ebenso undemokratisch wie kindisch und gefährlich. Zu ihr gesellen sich die stets antisemitisch ausschlagenden Lehren von der Herrschaft der Finanzmärkte, des Zinses und des Geldes. Sie sind allesamt unwahr, ihre Verbreitung verdanken sie ihrer Komplizenschaft mit genau jenen Fetischisierungen, welche die kapitalistische Produktion auszeichnen und mit denen auch die offiziellen Wissenschaften hausieren gehen: Die Verdeckung der in der Produktion stattfindenden Ausbeutung durch den Lohnfetisch, der Anschein der Trennung von produktiven Kapital und Geldkapital, die scheinbar selbständige Vermehrung des Geldkapitals. Dem Manager einer Bank, dem sie persönlich nie einen Cent gezahlt haben, wollen sie an den Kragen, den millionenschweren Stars der Kultur- und Konsumwarenindustrie, vom Fußballspieler und Schnellautofahrer über den Leinwandstar bis zu den Erfindern imagegeladener elektronischer Geräte und den Eigentümern von Automobilfabriken, von denen sie auch nichts umsonst bekommen, liegen sie zu Füßen. Es sind dies unvermeidliche Folgen des einen Umstandes: In der Wirtschaft des Marktes bemeistert nicht der Mensch die Produktion, sondern die Produktion den Menschen. Die gesellschaftliche Arbeit kehrt sich ungefragt gegen die Produzenten und stürzt sich auf sie als zerstörerische Macht. Der Zusammenhang bleibt undurchschaut. Die Einheitlichkeit dieser Macht wird durch ihre gegensätzlichen Trennungen verdeckt. Trennungen in Produzenten und Konsumenten, in unmittelbare Produzenten und Eigentümer der gesellschaftlichen Produktionsmittel, in fungierende Kapitalisten und kapitalistische Eigentümer, in Produktion und Handel, in Gläubiger und Schuldner, in Produzenten und Händler. In die Drinnen und die Draußen. Was immer sie sich in ihrem Dasein als scheinbar Freie, Unabhängige und gegeneinander Gleichgültige einbilden mögen, die Krise zeigt: Sie sind wesentlich Momente eines Ganzen, Teile eines Ensembles und sie können nur dann existieren, wenn sich diese Momente in einem bestimmten qualitativen und quantitativen Verhältnis zu einander befinden. Der Bankrott des griechischen Staates muss im Interesse italienischer, spanischer,

französischer und deutscher Banken und deren Gläubiger verhindert werden. Bei näherem Hinsehen erweist sich jede größere Bank auf dem Kontinent als „systemisch“, d.h. als unverzichtbarer Bestandteil des weltumspannenden Produktions- und Verwertungsprozesses. Nichts ist weiter entfernt von der Wirklichkeit als die Vorstellung, es handele sich bei den nationalen Krisen um bloß nationale Krisen. Der EURO und die diversen „Rettungs-Pakete“ der EZB und der EU machen nur öffentlich, was ohnehin schon längst der Fall ist: Das ökonomische Schicksal der europäischen Länder ist aufs Engste miteinander verknüpft. Niemand kann sich entziehen. Parallel zu den Zerstörungen, zur nationalistischen und antisemitischen Aufhetzung gegen die vermeintlichen Urheber der Krise, eine Lage, in der selbst ein greiser Wichtigtuer wie der Ex- Kanzler Schmidt (Prototyp des postnazistischen deutschen Politikers, der von seinen Landsleuten in Funk, Fernsehen und Presse wie der Führer angebetet wird: „Erklären sie und 2011, Herr Schmidt!“) mit seinem Bekenntnis zu Europa als Hoffnungsträger erscheinen kann, setzt die Krise daher auch die Erhöhung des gesellschaftlichen Niveaus der Produktion auf die Tagesordnung – entgegen aller Widerstände. Die europäischen Führungsmächte, allen voran Deutschland, kassieren die Haushaltssouveränität der Nationalstaaten, mag die provinzielle Parteibasis noch so jammern. Dabei geht es keineswegs harmonisch zu, sondern mit gegenseitiger Erpressung. In der formalen Gleichheit der EURO-Staaten setzt sich die ökonomische Herrschaft ebenso durch wie in der formalen Gleichheit von Lohnarbeiter und Kapitalist. Deutschland nutzt neben seinem Produktivitätsvorsprung seine auf verstärkter Ausbeutung der Arbeiter – seit mehr als 10 Jahren sinkende Reallöhne und Sozialleistungen – beruhende ökonomische Macht dazu, die deutsche Ideologie auf Europa auszudehnen. Das Projekt, welches Europa vor dem deutschen Machtstreben bewahren sollte, ist zugleich das Projekt deutschen Machtstrebens. Und wieder einmal ist Großbritannien, geschwächt wie nie, die letzte europäische Bastion gegen Großdeutschland. Diese unvermeidlichen Lösungen der Krise schaffen die Grundlagen dafür, die nächste Krise auf noch größerer Stufenleiter aufzuführen. Wenn die Wirtschaft in China auch noch fidel ist, so beweist das einmal mehr nur die Ungleichzeitigkeit des Gesamtprozesses. Sobald die Krise des europäischen und des nordamerikanischen Kapitals eine Verminderung des Warenimports oder den Zahlungsausfall erzwingt, ist die Krise auch eine Krise Chinas. Denn die USA und Europa sind die Hauptabnehmer der chinesischen Exportware und der Export die Bedingung des

+++ **Vermischtes**: Im klassisch marxistischen Verhältnis von Überbau und Basis werden eigentlich zwei völlig verschiedene Verhältnisse vermischt: das der gesellschaftlichen Verhältnisse zu dem Bewusstsein, in dem sie sich ausdrücken und das hierarchisch gedachte Verhältnis verschiedener gesellschaftlicher Verhältnisse, namentlich zwischen dem ökonomischen und dem politischen Verhältnis. Beide Verhältnisse sind falsch gefasst, aber das zweite ungleich fataler. Dass nämlich das ökonomische irgendwie materieller sein soll als die Politik, so als ob der Staat nicht auch materielle Realität wäre: dieser Irrtum brütet den Versuch, den Staat aus den ökonomischen Verhältnissen ableiten zu wollen, der willentlich oder nicht beides konserviert. - Bei den Perserkönigen oder Stauferkaisern ist das womöglich auch alles einmal so gewesen: Staat und Religion und alle gesellschaftlichen Verhältnisse bloss Überbau über der Tatsache der Auspressung bäuerlicher Arbeit. Unter dem Kapital kann davon nicht mehr die Rede sein. Das Kapital ist auch nicht die Ökonomie selbst. Sondern das Kapital stiftet einen Zusammenhang, in dem folgerichtig alles, selbst die ökonomischen Tatsachen, gleichzeitig Basis und Überbau wären; und zwischen ideologischen Formen und der wirklichen Produktion nicht mehr unterschieden werden kann. Der Tauschwert ist sowenig eine harte Tatsache, wie der Staat nur ein ideologischer Ausdruck; eine Schiffsladung Erdöl keine härtere als ein Credit Default Swap; alles das freilich nur auf Widerruf, solange die Krise nicht da ist, in welcher Krise allerdings die Verhältnisse der Vorgeschichte, der Naturaltausch, selbst der Metallismus wiederkehren, weil die Emanzipation von der Vorzeit nicht gelang. - Die Rede von Basis und Überbau verdeckt das, so wie sie den Zusammenhang zwischen den Verhältnissen und ihrem Bewusstsein verdeckt; denn jene Verhältnisse erschaffen sich doch, zumindest unter dem Kapital, immer nur vermittelt durch dieses Bewusstsein; Gesellschaft heute ist selbst ihre Ideologie. +++

chinesischen Wachstums. Die Krise wird auch China erreichen, chinesische Mauer hin oder her. Die Proletarier aller Länder werden dann vielleicht vorgeführt bekommen, was Klassenkampf im 21.Jahrhundert heißen kann. Näheres ist nicht bekannt. Gleichzeitig zeichnen sich in China hausinterne Krisen a:. Die Immobilienspekulation ist bereits erschüttert.

II Der Lächerlichkeit und Begriffsstutzigkeit der blamierten Experten stehen die neuen und alten Oppositionen von links und rechts in nichts nach, egal wie radikal sie sich selbst dünken mögen. Die einen sehen in den Griechenland auferlegten „Sparprogrammen" bloße Strafaktion, eine durch ökonomische Argumente verdeckte Gemeinheit. Die anderen rufen „Wir zahlen nicht für eure Krise!", ganz so, als sei ihre Existenz als Lohnarbeiter nicht an die gelingende Verwertung des Kapitals gebunden. Es sind dieselben, die bald wieder den Staat zur Rettung von Arbeitsplätzen herbeirufen. Und diejenigen, die den „Pleitegriechen" heute nichts geben wollen, werden sich morgen wundern, warum ihre kapitalgedeckte Rentenversicherung zu wenig abwirft um satt zu werden. Nicht einmal dem unbeschäftigten Teil der Arbeiterklasse können die Verwertungsprobleme des Kapitals gleichgültig sein, denn alle sog. Sozialleistungen hängen von den Steuer- und Abgabenzahlungen anderer ab, in letzter Instanz von der gelingenden Akkumulation des Kapitals. Alle Einkommen in der kapitalistischen Gesellschaft haben die Mehrwertproduktion zur Voraussetzung. Hören die Sklaven der Galeeren einfach auf zu rudern, so gehen sie gemeinsam mit den Trommlern, Peitschenschwingern und ihren Herren unter. An den allgemeinen Krisen könnte die Menschheit dagegen lernen, wie wenig angemessen die bestehende Ordnung der Produktion dem erreichten Stand der produktiven Kräfte in Industrie, Handel und Verkehrswesen ist. Die gesellschaftlichen Formen vermögen sie nicht länger zu fassen und so verwandeln sie sich von Produktivkräften in Destruktivkräfte der Gesellschaft, von Mitteln zur Entwicklung des menschlichen Reichtums in Mittel der Hemmnis und Zerstörung, ganz so, wie ein zu kleiner Schuh den Fuß am Wachstum hindert, ihn schließlich verkrüppelt und zum Gehen untauglich macht. Worum es in allen modernen Krisen seit dem 19 Jahrhundert geht, ist nicht ein absoluter Mangel an Reichtum, ein Mangel an produktiven Möglichkeiten oder ein Überschuss an Bedürfnissen, sondern die wachsende Unfähigkeit der auf Profitproduktion gründenden Ökonomie, die Gesamtheit dieser produktiven Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung einzusetzen. Die occupy-Bewegung und ihre Anhänger wollen von diesen Perspektiven nichts wissen. In Deutschland als bloße Importware geführt und noch einmal gründlich deutsch verhunzt, zeichnet sie sich nicht nur durch eine ideologische, sondern auch praktische Feigheit aus. Nirgends sind die Aktivisten so handzahm wie hier, nirgends die Aktionen so manipulativ, berechnet und verlogen. Nichts von dem Folgenden hat je ihren Horizont erhellt.

III Der Reproduktionsprozess der Menschen schließt zu allen Zeiten und in allen Gesellschaftsformen die Spekulation ein. Sicher ist einzig, dass nichts sicher ist vor Veränderung, Zufällen und sich durchkreuzenden Absichten. Und alles dies muss von den Menschen tagtäglich in Rechnung gestellt und praktisch bewältigt werden. Man denke nur an solche noch ganz einfachen Probleme wie das Wetter und die mit ihm verbundenen praktischen Hindernisse und Folgen. Wie könnte da die Ökonomie, ein Komplex, der die Tätigkeit und Entwicklung der gesamten Menschheit und ihres Verhältnisses zur Natur umfasst, frei von Spekulation sein? Um dieser elementaren Unsicherheit zu begegnen, um die Produktion des eigenen Lebens wenigstens teilweise unter ihre Kontrolle zu bringen, existiert eine Vielzahl von Methoden, welche überall Anwendung finden. Kooperation, Absprachen, Bildung von Notfallreserven, Statistik, wissenschaftliche Erforschung der Wechselwirkungen und Abhängigkeiten in Natur und Gesellschaft. Sie sollen das spekulative Moment und seine Folgen begrenzen. Und dennoch herrschen in der Ökonomie des Marktes überall Durcheinander, Verschwendung, Verantwortungslosigkeit und Fehlentwicklungen, denn die Konkurrenz der Warenproduzenten gebietet zugleich Nicht-Information,

Desinformation, Intransparenz und Betrug. Es sind dies nicht nur unverzichtbare Mittel der Konkurrenz, es sind sogar Rechte und Pflichten des Warenproduzenten. Absprachen sind strafbar, Kartelle verboten, Patente und Informationen gut geschützt. Jeder einzelne Produzent muss versuchen, auf Kosten anderer seinen Reichtum zu vermehren, sein Wissen zu seinen Gunsten und zum Schaden der Gesellschaft zu verwenden, den Staat und die Gesellschaft zu prellen. Die Hand des Marktes ist unsichtbar und erbarmungslos, von seinen Konkurrenten hat man keine Rücksicht zu erwarten. Die Ordnung der Warenproduktion verbindet die individuellen Absichten zu einem gesellschaftlichen Chaos, realisiert sich als gesellschaftliche Verschwendung inmitten der individuellen Sparsamkeit, als Spaltung der Menschheit in Konkurrenten auf Leben und Tod inmitten der Vergesellschaftung aller ihrer Lebensmomente. Die Spekulation überhaupt zu beseitigen wäre eine sinnlose, eine unlösbare Aufgabe, allein sie wäre auf ihr unvermeidliches Minimum zu reduzieren, indem die Produktion als gemeinsame Produktion, der Konsum als Verteilung des gemeinsamen Produkts unter Einsatz aller vorhandenen technischen und organisatorischen Mittel endlich demokratisch geplant würde. Die erste Bedingung für die Kontrolle über ihren eigenen Lebensprozess ist die gemeinsame praktische Verfügung der unmittelbaren Produzenten über die gesellschaftlichen Produktionsmittel, jene Produktionsmittel, die sie selbst geschaffen haben, täglich schaffen und die niemand besser kennt und zu nutzen wüsste als sie selbst. Die erste Tat ist die Aneignung der Produktionsmittel als ihre Produktionsmittel. Die Sklaven müssen ihre Ketten brechen, die Aufseher und Herren überwältigen und die Galeere zu ihrem Schiff machen.

IV Die der Warenproduktion immanente Tendenz zur Spekulation wird verstärkt durch die kapitalistische Form der Warenproduktion. Eine allgemeine Tendenz dieser Form ist die Konzentration der Produktionsmittel in den Händen weniger Kapitale und überall vollzieht sich diese Konzentration als Auflösung des persönlichen Eigentums zugunsten des gesellschaftlichen Eigentums, überall hat sich die Aktiengesellschaft als die höhere Gestalt des privaten Eigentums an den gesellschaftlichen Produktionsmitteln durchgesetzt. Sie sind das gewaltigste Mittel der Entwicklung der Produktivkräfte. Die unmittelbare Kontrolle des Verwertungs- und Produktionsprozesses geht damit über auf eine Kaste aus Managern, Verwaltern, Beaufsichtigern. Was sie verwalten, ist nicht ihr Eigentum, sondern fremdes Eigentum. Es ist das Privateigentum ohne die

+++ **Vermischtes**: Der Begriff der Geschichte steht in einem eigenartigen Gegensatz zu dem des Verhältnisses mit der Natur. Die Geschichte beginnt erst, wo nicht mehr der Naturzwang vorherrscht; sie ist sonst von der Naturgeschichte nicht zu unterscheiden. Die Absurdität dieser Geschichte zwänge uns nun, anzunehmen, menschliche Geschichte begänne damit, dass menschlicher Zwang an die Stelle des Naturzwanges tritt; damit wäre diese Absurdität aber irrevokabel in den Begriff der Geschichte eingelassen, und die erste Natur wiche schliesslich nur der so genannten zweiten. Marx hat bekanntlich für diese Zwischenzeit den Begriff der Vorgeschichte benutzt, von der er sagt, sie ende mit der kapitalistischen Produktionsweise. Unentschieden bleibt dabei, ob diese schon selbst der Geschichte zugehört; unentschieden nicht wegen der Schwierigkeit des Urteils, sondern weil diese Geschichte selbst nicht entschieden ist; das Kapital schafft jedenfalls alle bisherige Vorgeschichte ab und legt gewaltsam das, was Marx noch für die Voraussetzungen des Eintritts in die menschliche Geschichte halten konnte. - Alle anderen Gesellschaften der Vorgeschichte waren agrarische Gesellschaften, die direkt in ihrem Bestand von den Wechselfällen des Klimas abhängig waren; in der das tägliche Leben sich eigentlich seit dem Neolithikum sowenig geändert hatte wie die Werkzeuge oder die Bauart der Häuser; in der der Naturzwang immer noch vorherrschte, ohne dass natürlich den Menschen dafür das Erleiden menschlicher Willkür erspart geblieben wäre. Was aber den Bauern der Vorgeschichte geschah, war alles insgesamt nur eine Serie unbegreiflicher und zufälliger Heimsuchungen; Krieg, Feuer, Hunger ebensoviele sinnlose und einzelne Naturereignisse; unter dem Kapital tritt alles das zu einem übergreifenden Verhältnis zusammen, das als abschaffbar begriffen werden könnte, gerade weil es nicht unter blinder Not geschieht, sondern unter einem und demselben Bann; und sonst keine Entschuldigung mehr dafür denkbar ist...

Kontrolle des Privateigentümers. Dies fördert nicht nur die Spekulation, den Betrug und den Leichtsinn (denn nichts lässt sich leichter auf □s Spiel setzen als fremdes Eigentum), es muss auch Männer und Frauen zu Regisseuren der Produktion machen, welche von der Natur des Produktionsprozesses kaum eine Ahnung haben. Was sie praktisch interessiert ist die Verwertung allein. Schließlich haben die Kapitale eine Größe und einen Grad der Gesellschaftlichkeit erreicht, dass ihre Privatheit nur mehr der Form nach besteht. Sie sind unverzichtbare gesellschaftliche Einrichtungen und in jeder Krise zeigt sich, dass die Gesellschaft in Form des Staates zu ihrer Rettung auftreten muss. Dies veranlasst manche zu der Ansicht, man müsse zu den alten Formen, zum alten KapitalistenUnternehmer zurückkehren, zu überschaubaren, kleinen, muffigen Verhältnissen. Dies ist unmöglich ohne eine gewaltsame Zerstörung der in den höheren gesellschaftlichen Formen erwachsenen Produktivkräfte. Nicht nur verklären sie das Elend, die Beschränktheit und Gemeinheit der Verhältnisse, denen die Menschen entflohen sind, sie verschweigen auch die realistische Alternative zur Barbarei: Die Kontrolle und gesellschaftlich vernünftige Anwendung der Produktivkräfte durch die unmittelbaren Produzenten selbst. Für die Planung ist kein besonderer Apparat, kein Supercomputer oder Expertenteam notwendig, nichts, was erst erfunden werden müsste. Vielmehr wäre sie die konsequente Anwendung und Ausweitung aller schon vorhandenen aber bislang verheimlichten, versteckten, abgeschlossenen und verdrängen „Informationen“ über die gesellschaftliche Produktion, die Ausnutzung der Kommunikationsmittel nicht für Werbung und Desinformation, sondern zur Verbesserung der Produktion und Verteilung. Der Einsatz aller Mittel zur Humanisierung der Arbeit statt ihrer gesteigerten Ausbeutung. Der Plan ist nicht mehr und nicht weniger als das Mittel zur Beseitigung der bornierten Privatheit, Geheimniskrämerei und Konkurrenz der Warenproduzenten, die Beseitigung der gesellschaftlichen Verschwendung von Lebens- und Produktionsmitteln, der Verschwendung der Lebenszeit der Individuen, der existentiellen Konkurrenz, des permanenten Überlebenskampfes, der unnötigen Härten, Erniedrigungen, Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse. Die Möglichkeit der gesellschaftlich-rationalen Selbstzuteilung der Arbeitskräfte an die wichtigsten Bereiche: die Erziehung und Ausbildung, die medizinische Forschung und Praxis, die Produktion und Raffinierung der Lebensmittel (im weitesten Sinne) und der Kunst. Alles dies ist in der kapitalistischen Privatproduktion unmöglich. Der Markt verteilt die gesellschaftlichen und natürlichen Ressourcen der Produktion nach dem blindwütigen Gesetz der privaten Ausbeutbarkeit, ein Gesetz, welches jede gesellschaftliche Vernunft unter seinem stampfenden Fuß begräbt. Planung erst wäre die Bedingung der Möglichkeit einer bewussten Entwicklung der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Individuen nach frei bestimmten Zielen. Und diese wandeln ihren Charakter mit den veränderten Produktionsbedingungen. Radikal qualitative Infragestellung des bisherigen Produzierens und des Produzierten, der Produktionsbedingungen und Produkte scheint als Wunsch und Aufgabe überall dort auf, wo die Produzenten aus den beklemmenden Verhältnissen der Profitproduktion heraustreten. Das glänzende Beispiel, das die Arbeiter der englischen Lucas-Werke mit dem von ihnen entworfenen Lucas-Plan gegeben haben, zeigt, was möglich wäre. (http://www.magazinredaktion.tk/lucas.php)

V

Die ökonomische Gier hat einen Gegenstand. Es ist das Geld. Und kein Gesetz und kein Moralwächter vermag dieser Gier Einhalt zu gebieten. Wo sich die Verwaltung des Geldes konzentriert, wird die Spekulation, die Gier und die Dummheit am größten sein. Finden wird man sie aber überall, denn die kapitalistische Warenproduktion, deren übergreifender und unmittelbarer Zweck die Produktion von mehr Geld ist, ist ihr gemeinsamer Nenner. Die Gier kann nur verblassen, wenn man ihr den Gegenstand nimmt. Das Geld aber ist die notwendige Ergänzung zur Warenproduktion und des Austauschs auf dem Markt – von diesen untrennbar. Wer die Herrschaft des Geldes beenden will, der wird eine andere Form der gesellschaftlichen Vermittlung von Produktion und Konsum-

tion, Produktionsmöglichkeiten und produktiven wie konsumtiven Bedürfnissen an die Stelle des Marktes setzen und sich nicht hinter der „sozialen Marktwirtschaft“, nicht hinter „Transaktionssteuern“ und „gedeckelten Managergehältern“ verkriechen. Der wird eine direkte Kommunikation und Koordination der Produzenten an die Stelle der stummen Preisbewegungen und blinden Marktkräfte setzen. Sie muss gewährleisten, dass die Arbeit des Einzelnen eine gesellschaftlich nützliche, benötige Arbeit ist, sie muss den Prozess der Anpassung der Arbeiten an die gesellschaftlichen Bedürfnisse und Zielsetzungen vollbringen. Nicht mehr und nicht weniger. Diese alternative Vermittlung kann heute, auf dem Niveau der weltweiten Arbeitsteilung, allein die geplante Produktion der Assoziation freier Individuen sein. Erst dann vermöchte auch an die Stelle der unendlichen Aufhäufung abstrakten Reichtums, der Aufhäufung abstrakter Macht, die Entfaltung persönlicher Fähigkeiten, der reichen Persönlichkeit zu treten. Der abstrakten Geldmacht ist die gesellschaftliche Ohnmacht, den Hunger zu beseitigen, die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen zu stoppen, beigesellt, sie ist zugleich ihre Voraussetzung, ihr Resultat. Die Entfaltung der reichen Persönlichkeit kann umgekehrt nicht stattfinden ohne eine Befreiung von dieser gesellschaftlichen Ohnmacht, die freie Entwicklung des Einzelnen nicht ohne die freie Entwicklung aller sein.

VI Wir sind die 99%. Aber von Klassen wollen sie nichts wissen. Wie können die 99% von 1% beherrscht werden? Durch das Privateigentum an den Produktionsmitteln. Daran aber wollen sie nicht rühren. Nähmen sie auch nur eine ihrer Behauptungen ernst, stießen sie überall zur Frage einer alternativen Produktionsweise, zur wirklichen Kontrolle über die Produktion durch die Produzentinnen vor und würden sie überall das Recht proklamieren, sich zu nehmen, was sie wollen. Wo es um die praktische Aneignung der gesellschaftlichen Produktions- und Gewaltmittel durch die ProduzentInnen, der Fabriken, Druckereien und Fernsehanstalten, der Waffen, der praktischen Büros, der Äcker, der Universitäten und Schulen, der Wohnhäuser, Rathäuser und Ministerien zu tun wäre, belagern sie ausgerechnet die Börse, den einzigen Ort, wo es wirklich nichts zu holen gibt. Statt den zu kämpfenden Kampf auch nur an einem einzigen Punkt – und sei es auch nur ideologisch – aufzunehmen, betonen sie vorneweg stets sie ihre eigene Arg- und Harmlosigkeit. Entsprechend werden sie von Bullen gestreichelt und von Priestern umschwirrt. Es wird gejammert, gesungen und gehofft, man biedert sich den Herrschenden und ihren Apparaten an, auf dass die 1% ein paar Almosen herausrücken und, wenn man nur laut genug jammert und zetert, auf ein paar der nächsten Gemeinheiten verzichten mögen. Was sie bekommen wird: Eine europaweite Agenda 2020. ◇

–http://weltcommunismus.blogsport.de–

TO MEGA THERION!

„Als ich vor zwölf Jahren auf dem Lewes Road Cemetery nach Hinweisen auf die einst von Hastings verweigerte Einäscherung suchte, grinste mich der Friedhofsmitarbeiter statt einer Antwort nur an: „Ah, The Great Beast!“
Viele der absurden, tragischen und drängenden Zuspitzungen der gegenwärtigen Gesamtlage wurden in den ersten beiden Heften sehr schön auf den Punkt gebracht und denen, die sie wohl leider gar nicht lesen werden, um die Ohren gehauen. Die guten und lustigen Thiere und Menschen mögen weiter gegen den Zusammenhang und die Verhältnisse anschreiben, anschimpfen und anlachen, es gibt ja kaum etwas Besseres zu tun. Bestimmte Haltungen scheinen mir bei diesem Unterfangen jedoch nicht hilfreich, namentlich diejenigen von Menschen, deren Le-

... Dass aber das, was geschieht, durchschaut, als menschliche Tätigkeit und nicht nur als blindes Naturgeschehen sichtbar gemacht werden kann, das alleine begründet die Hoffnung auf seine Veränderung, und macht das, was geschieht, erst zu der Geschichte der Menschen, das heisst ihrer Handlungen und nicht ihrer zufällig erlittenen Wechselfälle, ihrer Freiheit und nicht ihrer Not.
+++

ben um vegane Ernährung kreist, Menschen, die grundsätzlich gegen vegane Ernährung sind, Menschen, die grundsätzlich gegen Drogennehmen sind, Menschen, die grundsätzlich was gegen drogenarme Lebensführung haben, Menschen, die sich über spachliche Fehler aufregen, Menschen, denen sprachliche Fehler egal sind, Menschen, die sich als erstes übers Layout mokieren und Menschen, denen Layout egal ist. Kommunismus muß reizvoll aussehen, er soll doch gern ausgewickelt werden, wenn auch mit einiger Mühe ... Unter den noch fehlenden Zuspitzungen, über die ich im Zweitleben gern schreiben würde, finden sich z. B. gerade zusammenlaufende Umwege: Über den unmöglichen Umweg Dubstep wird Breakcore gerade doch noch Pop (und dieser überzüchtete, unüberhörbar psychedelische Drumstep ist vielleicht die Musik, die am schnellsten von der Nichtexistenz zum Sellout gesprungen ist). Und über den unmöglichen Umweg des XTC-Dancefloors werden Psychedelics, in Gestalt ausgerechnet von Ketamin, gerade wieder Pop. Und das passiert Beides epizentrisch in England, das sich ja auch schon avantgardistisch zerreißt und all das in bedrückenden Fernsehserien und Filmen abbildet. Was das damit zu tun haben könnte, dass es keinen Kommunismus gibt, weil es Deutschland gibt, und wie Rausch – ob Bass, ob Drogen, ob autonome Euphorie or whatnot – mit der so dringend nötigen Veränderung („Freaks are revolutionaries and revolutionaries are freaks“) wie aber auch mit den drohenden möglichen Veränderungen (Voegelins Wahn der zweiten Realität) zusammenhängt, wird noch zu erörtern sein. Laßt euch nicht ärgern! --- Kulla

Die Naziplatte der Ausgabe

FRANK RENNICKE „NUR UNSERE GEDANKEN SIND-FREI“

von Rudolf Meth



Der? Ja, genau der. Der ehemalige Bundespräsidentenkandidat der NPD. Der mit dem Haarschnitt, nach dem sich die Uhr stellen lässt. Der also mit dem Seitenscheitel, der jeden Neukölln-Hipster vor Neid erblassen lässt. Der Nazibarde eben. Frank Rennicke, diese Mischung aus Rod Stewart (die Musik) und Ian Stuart (der Inhalt). Deutlich subtiler und damit gefährlicher - als die ganzen anderen Rechts-Rock-Raketen: Die lassen sich auf ihren Covern breitbeinig, glatzköpfig undbomberjackig fotografieren (etwa die Würzburger „Untergrundwehr“ auf „Für euch“) oder gleich als Terroristen in einem Comic darstellen („Lunikoff-Verschwörung“ auf „L-Kaida“, siehe vorige Ausgabe), der Beinahe-Bundespräsident hingegen setzt sich für das Cover von „Nurunsere Gedanken sind frei“ mit akustischer Gitarre und Schlafzimmerblick unter eine Birke - verdammt, es ist noch nicht einmal eine Eiche!



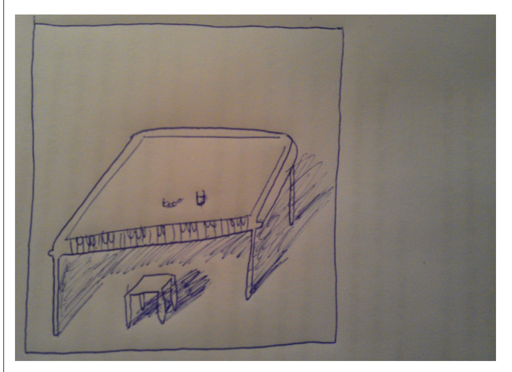
Die Musik? Ähnlich zurückhaltend. Eine Mischung aus mit Hall zugeschissenen Akustikgitarren, Flächen aus dem Synthesizer und -Achtung! - Flöten. Würde auch ganz gut zu Landfrauencombos wie Femina Musica (Anhörtipp, sind im Main-Spessart-Kreis dick im Geschäft und inner- wie außerhalb ziemlich unerträglich!) passen. Fast alles Balladen - fast: Auf „Loveparade“ (natürlich gegen die Loveparade: „In den Straßen von Berlin stinkts nach Schweiß und nach Urin“) gibt‘s das, was Frank Rennicke für Techno hält, auf „StoSSseufzer einesPolizisten (sic!) Alte-Leute-Jazz à la Helge Schneider. Ganz schönvielseitig, der Seitenscheitel. Die Texte? Auch relativ zurückhaltend, wohl notgedrungen: Offenbar hat Rennicke nämlich doch genug von den ganzen Prozessen und seine Lyrik daher vor Veröffentlichung von Anwälten prüfen lassen. Sprachwissenschaftler oder sogar die Geschmackspolizei wären besser gewesen, denn es wird einmal wieder gereimt: „Wenn in Kreuzberg fast nur noch Türken wohnen - Berlin ist voller Fremden und Polen“ (auf „Deutschland dir“), „Bauernsterben und Euro-Wahn, Abtreibungsmord und Schlendrian“ (auf „Wenn der Wind sich dreht“) oder „Völker dürfen nicht mehr Völker sein, sondern nur noch ein Vielvölkerverein“ (auf „Pazifist“). Klar, es geht auch wieder gegen „US-rael“ und die da oben, die dafür sorgen, dass Frank da unten nicht denken und sagen darf, was er denkt und sagt - kein Wunder also, dass er auf dem Cover von seiner Birke aus so melancholisch ins Nichts guckt. Von daher: 0 von 18 möglichen Punkten, Anspieltipps sind „Loveparade“ und „Diese Rasse, die ist klasse!“ (über den deutschen Schäferhund...), die restlichen elf Songs kann man sich schenken und sich stattdessen überlegen was Rennicke als Bundespräsident wohl auf die Diekmann‘sche Mailbox sprechen würde. Eines steht fest: Es wäre auf jeden Fall gereimt.

Warum dafür ist, wer einfach dagegen ist

Eine Intervention am Rande

Dieser Aufruf richtet sich nicht an diejenigen, die sich mit globalisierungskritischen Vereinen bereits so gemein gemacht haben, dass sie die Bewegungen und deren Ziele und Methoden nicht mehr von sich zu trennen vermögen und jede Kritik daran als abzuwehrenden persönlichen Angriff empfinden. Er richtet sich an jene, in denen das Bestehende in all seinen Ausdrucksformen vor allem Zweifel und Unbehagen verursacht; an jene, die nicht gänzlich blind dagegen sind, dass reformistische Bündnisse, wenn man sie näher auf ihren Gehalt und ihre Absicht prüft, sich als integrierter und affirmativer Bestandteil kapitalistischer Verhältnisse entpuppen.
Wer von sich behauptet, ein Gegner kapitalistischer Verhältnisse zu sein, kommt um die Anstrengung des Denkens nicht herum. Die Welt ist widersinnig eingerichtet und die Menschen darin werden unerträglichen Widersprüchen ausgesetzt. Um dem begegnen zu können, sprach der Kritische Theoretiker Theodor W. Adorno von der Notwendigkeit, dialektisch und undialektisch zugleich zu denken. Wer sich der Gesellschaft fatalistisch ergibt und sich anpasst, oder sich an Ideologien klammert, verliert die Fähigkeit, das falsche Ganze als solches zu erkennen und gleichzeitig innerhalb dessen noch differenzieren zu können. Die gebildeten Begriffe, die unmittelbar den falschen Bedingungen entspringen und sie nur in verfremdeter Form wiederspiegeln, sind nicht auf die Wirklichkeit in verändernder Weise anwendbar. In der Welt, wie wir sie uns schaffen, ist uns das Glück und die Fülle eines Lebens voll befriedigender individueller Erfahrung verwehrt – stattdessen erleben wir tagtäglich die unsägliche Grausamkeit und kalte Stumpfheit, die das sich durch uns immer weiter entfaltende und waltende System Kapitalismus hervorbringt. Das Bedürf-

nis und der Versuch, eine Veränderung der als falsch empfundenen Welteinrichtung im Konkreten herbeizuführen, ist daher verständlich. Aber die angenommene, unmittelbare, subjektive Handlungsfähigkeit, die Voraussetzung für ein solches Unterfangen wäre, gibt es nicht. Wir alle leben in einer gänzlich verwerteten und verwalteten Welt. Das beruht darauf, dass wir alle von jener Verwertung und Verwaltung bis ins Innerste durchdrungen und geprägt sind und sie unermüdlich reproduzieren, so sehr wir als Subjekte dabei auch ermüden. Wer die gesellschaftliche Vermitteltheit und deren Folgen in sich leugnet oder abwehrt, dessen Kritik verfehlt nicht nur ihr Ziel. Gerade, wer aktionistisch sich aufführt und sich dadurch ein Ende der herrschenden Ohnmacht verspricht, wer auf direkte Veränderung abzielt, ohne die eigenen Grundlagen zu begreifen und anzuerkennen, reproduziert in Wirklichkeit bewusstlos das Gegenteil von Solidarität, Befreiung und Fortschritt. Kritik, die mehr will als Verbesserungsvorschläge für das organisierte Unmenschentum zu liefern, kann nur von Subjekten ausgehen, die einigermaßen bei Besinnung sind. Diese Besinnung, die einzig individuell erfolgen kann, ist ebenfalls ein dialektischer Prozess: Zu sich kommen bedeutet, sowohl persönliche Eindrücke und Erfahrungen zu reflektieren, als auch die gesellschaftlichen Vermittlungen in sich aufzudecken; sowohl das Besondere wie das Allgemeine und deren unauflösliches Verhältnis zueinander, wie auch ihr Nichtaufgehen im jeweils anderen sich zu verdeutlichen und zu untersuchen. Unerlässlich ist hierfür, die eigene Tendenz zur Anpassung und das Ausmaß der eigenen Angepasstheit, als auch die narzisstische Kränkung, die die Erkenntnisse darstellen, zu überwinden und einen bewussten Umgang mit dem Unerträglichen zu finden. Dass dies schwierig sich gestaltet und gestalten lässt, ist angesichts des herrschenden Schreckens keine Ausrede dafür, nicht alles Menschenmögliche zu versuchen. In den letzten Jahren ist gerade auch bei politischen Linken eine Neigung zur offen ausgesprochenen und geforderten Abkehr vom Individuum wahrzunehmen. Bei Rechten, denen ihnen äußerliche Gemeinschaften schon immer alles waren und sie selbst nichts, gehört dies von je her zu ihrer Ideologie. In der modernen Warengesellschaft gilt als Individuation, sich Identitäten anzuheften und sich unter dem ständigen Druck konkurrieren zu müssen und jederzeit überflüssig werden zu können, meistbietend zu verkaufen – was eine Selbstaufgabe von vornherein erfordert und den Widersinn offenbart, der in der behaupteten Individualisierung liegt, die unter den gegebenen Bedingungen gar nicht möglich ist. Dieses Beispiel soll die vorher erwähnte bewusstlose Reproduktion der herrschenden Mechanismen verdeutlichen: Anstatt angesichts der Notwendigkeit einer grundlegenden Veränderung dem Objektiven nachzuforschen, wird unmittelbar das Individuum und das Streben nach Individualität mit Zerstörung und Leiden identifiziert und folgerichtig gnadenlos verworfen. Damit vollziehen die Subjekte ge-



nau das noch einmal selbst, was ihnen bereits die Gesellschaft antut: Sie vernichten sich. 1944 schrieb Theodor W. Adorno in den Minima Moralia: „Bei vielen Menschen ist es bereits eine Unverschämtheit, wenn sie Ich sagen." Individuation scheitert an der Gleichsetzung und Verwechslung von Besonderem mit allgemeinen Zuschreibungen – das, was Ich in der bewussten und zugleich kritischen Versöhnung mit der eigenen Geschichte sein könnte, wird nicht entfaltet: stattdessen tritt das Allgemeine an seine Stelle. Sich nicht identifizieren zu können oder zu sollen, erscheint den Warensubjekten – erst einmal berechtigterweise – als unvorstellbare Zumutung; damit

degradieren sie sich aber selbst zu Objekten, ihr eigenes Dasein richten sie zwangsläufig als beliebiges und austauschbares ein. Von der Vielfältigkeit und Gestaltungsfreiheit, die moderne Zuschreibungen versprechen, sollte sich dabei niemand täuschen lassen – eine Veränderung und Auflösung althergebrachter Inhalte tastet die Form nicht im geringsten an. Das einzige, was im blinden Voranstürzen der Menschheit einen Bruch bedeuten würde, wäre eine Entwicklung kritischen Bewusstseins bei Massen von Menschen, die nicht mehr Teile einer Masse wären, sondern viele Einzelne, die nicht aus innerem Zwang heraus sich zusammen tun, sondern aus freien Stücken. Von einem Zusammenschluss solcher Menschen erst könnte eine bewusste Gestaltung der Welt ausgehen. Diese Freiheit allerdings, die selbstverständlich ihre Grenzen immer noch in den Möglichkeiten und Fähigkeiten der Subjekte selber fände, gibt es zumeist nicht einmal mehr als vage Vorstellung. Ein Paradoxon besteht in der Gewissheit, dass der Fortschritt, mit dem sich die Menschen in den Stand versetzen würden, über all ihre modernen Mittel und ihr Wissen zu verfügen, ihren Verstand also selbst zu nutzen, unter den herrschenden Verhältnissen nicht geschehen kann, weil in dem von den Menschen aufrecht erhaltenen Betrieb keine Abweichung möglich ist, die nicht integriert werden könnte.

Das System, dem die Menschen täglich willfahren, erscheint, als agiere es von sich aus wie ein Subjekt, als bestimme es von außerhalb die Geschicke der Menschheit und sei nicht ganz gegenteilig nur geistloser, immaterieller – nichtsdestoweniger wirkmächtiger- Ausdruck des menschlichen Verstandes, der mit der auf Verwertung beruhenden Warenproduktion eine zweite Natur geschaffen hat mit ganz eigenen Gesetzen, die wie Naturgesetze fänomenologisch betrachtet unaufhebbar erscheinen. Genau von dieser Ebene der Erscheinungen muss abgesehen, diese Ebene muss sozusagen durchschaut werden, um ihr Wesen begreifen zu können. Für „verkürzte Kapitalismuskritik“, wie eine personifizierende und damit immer schon zum Antisemitismus tendierende Weltanschauung häufig verharmlosend genannt wird, gibt es keine Rechtfertigung – insbesondere nicht in Deutschland, wo die Vernichtung durch Verwertung im Nationalsozialismus einen grauenhaften Höhepunkt fand. „Hitler hat den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, dass Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe.“ Dieser Imperativ, den Adorno in seinem Werk „Negative Dialektik“ entwickelt, erhält durch das, womit wir unentwegt konfrontiert werden, eine schreckliche Gültigkeit: Das Ähnliche, das verhindert zu werden hat – die massenhafte Auslöschung und leibhaftige Quälerei von Menschen – gehört in unserer Welt zum Alltag, der ein permanenter Ausnahmezustand ist: „Das Leben hat sich in eine zeitlose Folge von Schocks verwandelt, zwischen denen Löcher, paralysierte Zwischenräume klaffen“, schreibt Adorno. Die maßlose Gewalt, die wir uns selbst und anderen antun, soll aber endlich ein Ende nehmen und deshalb sei mit Karl Marx geschlossen: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“ Ohne einen annähernd richtigen Begriff jedoch von dem, was uns quält, wird es keine Veränderung geben. Dieser verzweifelte Appell richtet sich an jeden, der das überhaupt noch ernsthaft zu sein begehrt: ein Mensch. ◇

Hurra, die Krise!

von David

Es herrscht Panik. Nicht wirklich, jedenfalls in der BRD nicht und das scheint auch besser so. Die kapitalisierte Gattung Mensch weiß nicht so recht was mit der Krise anzufangen ist. Beklagt man in ganz Europa die Krise, scheint sie in Deutschland schon vergessen. Hier bindet man sogar in Deutschland 2011 noch mehr Gattungskräfte als 2010 an die schmierigen Industriekasernen. Recht hat man aber auch, in einem Land in dem die Gurken- und Sprossenhysterie im März/April 2011 zur echten Panik führte, ist Unruhe, die eine Krise

zum Anlass haben könnte, gar nicht zu spüren. Deshalb, weil man weiß, dass der Souverän auch ein nächstes mal die Klauen zeigen wird und sollte das nicht der Fall sein, dann weiß man sich eben selbst zu helfen. Im Protest um Stuttgart 21, dass kein anderer Ausdruck als die drohende Abstiegsangst der politischen Klasse ist, demonstriert man das ja schon ganz gut. Ohnehin hat Deutschland das nötige Know-how für den Fall sich als Meister der Krise ein weiteres mal zu bewähren; jedenfalls sagt das die verehrte Bundeskanzlerin in ihrer Neujahrsansprache Anfang 2010 rückblickend auf das Jahr 2009.[1] Die Streikquote der Bundesrepublik Deutschland und Österreich ist ja auch die niedrigste in der gesamten Euro-Zone und über die Relikte der nationalsozialistischen Arbeits- und Gewerkschaftspolitik ist man hier auch nicht sonderlich indigniert. Hier läuft's halt in geregelten Bahnen ab. Selbstverständlich weiß man, was das restliche Europa noch nicht erkannt hat: „Arbeit ist der neue Sex" (Focus, Dezember 2011). Und da die deutsche Leidenschaft zur Selbst- und Fremdkontrolle weiterhin besteht, bedarf es nicht mal der üblichen sozialstaatlichen Regulierungen.
Was die Hatz auf das fiktive Kapital betrifft, oder neuerdings auch die „1%", weiß man nicht mehr so recht, wenn die Zitate nicht kenntlich gemacht würden, ob sie von Goebbels oder Gysi kommen. Irgendwie gar nicht merkwürdig, dass der NPD Landesvorstand des Saarlandes auch zur Occupy-Demonstration via Twitter aufgerufen hat.[2] Irgendwie hätte man das auch als ein sehr widerwärtiges Zitateraten aufziehen können, aber das ist ja wirklich niemanden zuzumuten. Naja, dann wird's wohl doch ne Kolumne. Ich entschuldige mich bereits jetzt.

+++ I +++

„Jetzt auf einmal wird in Europa Deutsch gesprochen', so Volker Kauder (CDU)"
–focus.de

„ Geißler: Derzeit herrsche aber ‚verkehrte Welt', wenn Spekulanten, die ihr Geld durchs globale Kasino jagten, ‚mit keinem müden Cent an der Finanzierung der Menschheitsaufgaben beteiligt' seien."
–swp.de

„Die Krise breitet sich aus wie ein gefährlicher Bazillus, gegen den Forscher trotz intensivster Bemühungen kein Gegenmittel finden, und erfasst Länder, die bis eben als gesund galten." –wissen.de

„Sie [Merkel] will damit die Deutschen auf den Weg zu ‚mehr Europa' zwingen, ungeachtet aller Wagnisse seit Beginn der globalen Finanzkrise und der europäischen Staatsschuldenkrise, mehr europäisch als deutsch zu denken, zu handeln, zu bürgen und zu zahlen." –welt.de

„Eine Währung ohne Vertrauen ist keine Währung mehr, sondern nur bedrucktes Papier. Das Schlimmste, was passieren kann, wären Überforderung und Destabilisierung Deutschlands." –welt.de

„Die Spekulanten sind unsere Gegner", griff Kanzlerin Angela Merkel vor allem Hedgefonds an. –zeit.de

„Die Profiteure der Krise blieben unbehelligt. Seine [Gregor Gysi's] Fraktion werde daher am Donnerstag im Bundestag als einzige geschlossen mit Nein stimmen."
–ad-hoc-news.de

+++ II +++

„Die schweren Überschwemmungen in Thailand, wo fast ein Drittel aller Festplatten produziert wird, haben zu einer Verknappung bei Massenspeicher geführt."
–computer.t-online.de

„Die durch die Flutschäden in Thailand entstandenen Lieferengpässe bei herkömmlichen Festplatten könnten weniger stark ausfallen als bisher angenommen." –winfuture.de
„Aktuell hat bereits ein Wettbewerb zwischen den Geräteherstellern und dem Einzelhandel begonnen, bei dem es darum geht, sich die verbleibenden Bestände zu sichern."
–winfuture.de

„Jetzt aktualisiert der Hersteller seine Prognose und erwartet stattdessen einen Absatzrückgang um 5 bis 10%.“ –hartware.de

„Dieser Trend werde sich im ersten Quartal 2012 noch verschlimmern, so der Analyst. Weil er dort eine Nachfrage nach Festplatten in Höhe von 210 – 230 Millionen Einheiten erwartet, gleichzeitig aber ein Rückstand aus dem vierten Quartal in Höhe von 60 – 80 Millionen Einheiten besteht, verschärfe sich die Krise noch.“ –computerbase.de

+++ III +++

„Der Generalstabschef sowie die Kommandeure der Landstreitkräfte, der Marine und der Luftwaffe wurden durch Offiziere ersetzt, die nach Meinung von Kommentatoren loyal zur Regierungspartei Pasok stehen.“ –welt.de
„Weil Griechenland an den Euro gebunden ist, kann es seine Produkte nicht durch eine Abwertung billiger und damit attraktiver machen.“ –tagesanzeiger.ch

„‚Telíose’, sagte der Mann, was so viel heißt wie: ‚es ist alles zu Ende’. Er war Ende 30, hatte schütteres Haar. Seine Kleidung wirkte abgetragen. Angst sprach aus seinem Blick. ‚Was meinen Sie?’, fragte ich zurück. ‚Wisst Ihr es denn noch nicht?’, sagte er. ‚Vorbei, es ist vorbei – Ende!’“ –wiwo.de

„Die Luftlandebrigade habe sich in der Niederschlagung regierungsfeindlicher Demonstranten geübt. Das Manöver umfasste ‚die Kontrolle kämpfender Parteien’, ‚Konfliktverhinderung’ und ‚die Evakuierung von Menschenmengen.’ –amna.gr/

+++ IV +++

„Der ungarische Staat […] will den traditionsreichen Hersteller von Fahrzeugen und Fahrzeugteilen Rába übernehmen und hat den Aktionären ein Angebot gemacht. […] Damit unterstreiche man seine [Orbáns] Strategie ‚des Endes der Massenprivatisierung und verantwortungsvollen Vermehrung des Nationaleigentums’. Rába, früher ein wichtiger Fahrzeug- zwischendurch auch Panzerhersteller der Region, liefert heute vor allem Achsen für LKW in viele Länder, fertigt aber auch Militärfahrzeuge, z. B. Munitionstranporter.“ –pesterlloyd.net

„Ungarns Staatsanleihen sind junk. Die Ratingagentur hat die Kreditwürdigkeit des Landes auf Ramschniveau gesenkt.“ –sueddeutsche.de

„Orbán traut dem dirigistischen Staatsfinanzkapitalismus des postkommunistischen China offenbar mehr als den entfesselten internationalen Finanzmärkten, die sich die Politik längst Untertan gemacht haben, einschließlich der Internationenbank IWF, dem wohl wirksamstem politischen Machtinstrument des entmenschten Neoliberalismus. Diese Wahl mag im Hinblick auf das Verhalten letzterer in der Finanz- und Griechenland-Krise einleuchten.“ –pesterlloyd.net

„Unter dem Druck der europäischen Schuldenkrise hat Ungarn am Freitag mit dem Internationalen Währungsfonds und der Europäischen Union Gespräche über Finanzhilfen aufgenommen.“ –standard.at

„Kurz: Ungarn ist finanziell am Ende. Ohne Hilfe von außen droht in wenigen Monaten die Staatspleite, der Regierungschef Victor Orbán hat das Land mit seinem rechtsnational-populistisch-antikapitalistischen Sonderweg in eine Sackgasse manövriert.“ –spiegel.de

+++ V +++

„Krise? Welche Krise? Während halb Europa am Stock geht, ist die Arbeitslosenzahl in Deutschland 2011 auf den tiefsten Stand seit 20 Jahren gesunken.” –stern.de

„Die Deutschen blicken optimistisch ins neue Jahr. Trotz Euro-Schuldenkrise und trüber Konjunkturaussichten machen sich die Bundesbürger kaum Sorgen um ihren Arbeits-



platz, zudem sind sie mit ihrer finanziellen Situation und ihrem allgemeinen Lebensstandard überwiegend zufrieden." –welt.de

„Trotzdem bleibe die friedliche Einigung Europas ein historisches Geschenk. „Es hat uns über ein halbes Jahrhundert Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Menschenrechte und Demokratie gebracht", so Merkel." –welt.de

+++ VI +++

„Welt kompakt: Was hat die Krise mit Europa zu tun? Mario Monti: Wir müssen endlich lernen, dass diese Krise keine Folge eines Defekts des europäischen Modells ist, sondern aus den USA kommt. Hierhätte – und das ist Teil unserer Erfolgsgeschichte – diese Krise nicht entstehen können. " –welt.de

„Sie sehen, ich empfinde sehr deutsch." – Mario Monti, –welt.de

+++ VII +++

„Die Weltwirtschaftskrise trifft China immer härter. Der Außenhandel der zweitgrößten Wirtschaftsnation wuchs zum Jahresende so langsam wie seit zwei Jahren nicht mehr." –focus.de

„2011 führten die deutschen Hersteller 4,5 Millionen Autos aus, so viele wie noch nie zuvor. Und die Absatzmärkte in China und Indien wachsen weiter. Die Autoproduktion in Deutschland erreichte eine neue Rekordmarke." –tagesschau.de

---

[1] „Ich sage es sehr offen: Wir können nicht erwarten, dass der Wirtschaftseinbruch schnell wieder vorbei ist", erklärte Merkel. Aber es gebe die begründete Hoffnung, „dass Deutschland diese Krise meistern wird; dass unser Land stärker aus ihr hervorgehen wird, als es in sie hinein gegangen ist; dass sich eine solche Krise nie mehr wiederholt". – welt.de

[2] „Es entwickelt sich gerade ein weltweiter Protest gegen die Herrschaft des Kapitals. Das ist eine Forderung, die wie für uns gemacht ist. Es ist doch absurd, nur daneben zu stehen und uns von den Ereignissen überrollen zu lassen. Wir müssen Teil dieser Bewegung sein. Hier geht es nicht um links oder rechts, nicht um Parteien oder sonstwas. Hier geht es um die Freiheit der Völker und die Brechung der Finanzmacht. Da bin ich dabei." – Frank Franz

Marg bar hishkas

Darüber, wer berechtigt ist, das Opfer des Lebens zu verlangen

von Jörg Finkenberger

I Ortega y Gasset erwähnt irgendwo das denkwürdige Streitgespräch, das sich kurz nach dem Beginn des spanischen Bürgerkrieges bei einer Feierstunde zwischen dem zweideutigen Filosofen Unamuno (mal Sozialist, mal Monarchist, mal liberaler Demokrat) und Astray, dem General der Spanischen Legion entwickelt: um dessen Ausruf A bajo la intelligencia! Viva la muerte! Das war die Parole der Spanischen Legion, einer sogenannten Eliteeinheit; die, wie es sich gehört, hauptsächlich gegen den inneren Feind eingesetzt wurde; viva la muerte, es lebe der Tod, der Ruf des Einverständnisses mit demjenigen, der das Opfer des Lebens verlangt, des eigenen gegebenenfalls, aber auch des Feindes: und das ist der Souverän, der die Revolution niederwirft, und gleichzeitig ein Aufstand gegen alles, was man einmal Vernunft genannt hat. Dieses Pronunciamento gegen die Vernunft ist eigentlich die Erläuterung zu dem Pronunciamento gegen die Republik, das den Staatstreich wenige Wochen vorher begleitet hatte; es gibt seinen Inhalt wieder und das, was man von ihm zu erwarten hatte. Die Parole, „abscheulich und nekrofil" (Unamuno), ist die Wahrheit des Staates, dieser „grossen Schlächterei", diesem „einzigen Friedhof" (Bakunin).

II Ein paar Jahre vorher hatte Heidegger „Sein und Zeit" veröffentlicht, mit dem Anspruch, die Filosofie auf einen neuen Grund zu stellen, sicherer als der prekäre des Decartes; und, wie sich zeigte, bestand der Haupttrick gerade darin, dasjenige, was das Individuum ausmacht, auszustreichen und durch den Tod zu ersetzen; wie wenn der Tod das wäre, was den Einzelnen zu einem Einzelnen macht. Dieser Gedanke taucht bei Heidegger



mehr oder weniger unbemerkt aus dem Kulissen auf und wird geschickt eingeführt, so dass er logisch aussieht; er ist es aber nicht, sondern ein ungeheuerlicher Verrat an den Einzelnen. Der Trick funktioniert dadurch, dass der Tod als Negation des einzelnen Lebens erst scharf herausgearbeitet, und danach das Leben als ohne diesen Tod unvollständig konstatiert wird. Auf einmal ist dann das Leben erst ein ganzes mit dem Tod, anstatt dass der Tod als Grund dafür gefasst wird, dass das Leben nie ganz, immer ein Bruchstück sein wird. Die Sterblichkeit des Menschen ist nun in der Tat ein Einwand gegen alle diejenigen hybriden Fantasien, in denen dem menschlichen Leib eine ewige Seele gegenübergestellt wird, gegen die er nur eine schmutzige und unbedeutende Angelegenheit wird; alle Religionen haben auf dieser Hybris ihren Reinheitswahn aufgebaut. Allein dies ist bei Heidegger keineswegs gemeint. Das Leben ist nicht etwa wegen des Todes immer unvollständig, sondern es soll vollständig werden können, indem der Tod als „Möglichkeit des Ganz-Sein-Könnens“ begriffen wird. Heideggers Lehre streicht die Erfüllung des Lebens aus, als ob Erfüllung im Tod zu finden wäre; so dass umgekehrt Erfüllung des Lebens vom Tod aus verstanden wird, also vom Nichts, und Individualität von der Einsamkeit dessen aus, der weiss, dass er sterben wird. Heideggers Lehre liquidiert den Gedanken eines erfüllten Lebens für die Einzelnen, und es ist nur scheinbar unklar, für welcher Sache Konto. Und das ist die Filosofie, die seit dem 20. Jahrhundert als respektabel gilt.

III

Sartre hat bekanntlich dagegen Einspruch erhoben; er will den Tod nicht als etwas fassen, was das Leben ganz macht, sondern was es zu einem absurden Bruchstück reduziert; und das ist ganz zweifellos grundsätzlich richtig, aber was folgt daraus? Ist das Leben der Menschen, solange der Tod in der Welt ist, deswegen immer und notwendig ein absurdes Bruchstück? Ist also die Idee des ewigen Lebens, das die Religionen versprochen haben, notwendig, um die Vernunft in der Welt nicht sofort zuschanden gehen zu lassen? Oder liesse sich denken, dass die Welt so eingerichtet werden könnte, dass die Absurdität des Todes nicht mehr notwendig alle menschlichen Dinge in Frage stellte; dass also ein erfülltes Leben denkbar wäre, in dem der Tod vielleicht etwas von seinem Schrecken verlöre, nicht etwa weil es danach, sondern, wie Biermann meinte, zur Abwechslung diesmal davor ein Leben gegeben haben könnte? Die Frage berührt das, was Adorno einmal das ontologische Bedürfnis genannt hat. Diesem Bedürfnis lässt sich die Berechtigung nicht rundweg bestreiten. Gerade der unfassbare Zynismus, mit dem Heidegger die Möglichkeit von Erfüllung des Lebens mit dem Tod in eins setzt, nötigt zu einer Antwort; denn er hat sich ja nun nicht die Frage einfach bloss ausgedacht. Die Versagung jener Erfüllung hat Feuerbach als den, wenn man es so sagen will, Triebgrund der Religion bestimmt; der Atheismus hat aber nur Gott durchzustreichen vermocht, ohne die Erfüllung ins Diesseits holen zu können; der Preis dafür ist das Fortbestehen des metafysischen Bedürfnisses als ontologisches. Die Religion kann man nicht ungestraft verneinen, wenn man ihre Versprechen nicht auch in irgendeiner Weise einlöst; viel zu tief ist sie in die menschlichen Dinge eingelassen, im Guten wie im Bösen.

IV

Weder zur faschistischen Parole, noch zu Heideggers Zynismus scheint die Stelle nach Hosea 13,14 in der katholischen Karsamstagsliturgie recht passen zu wollen, in der es heisst: Tua mors ero, o mors; O Death, Thy Death I Will Be. Die katholische Kirche steht aber, wie sich zeigt, auf eigenartige Weise an der Wiege des Besten und des Schlimmsten: auch wenn dieser Satz ausspricht, dass der Tod ein Übel, ein Skandal ist, verklärt er ihn doch zum Eingang ins ewige Leben; dem Elend der Einzelnen verspricht er nicht, dass es besser wird, sondern dass alles nur eine, und sogar notwen-

+++ **Vermischtes**: _______ ____ __, ____ ____ ______ ___. _____ ____ ___________-________, ____. ___ ______ ____; _________ ________ __, _____ __ _ ___ _________ ______ _. - ________ __ ____ ____, ____ __ ___________, ___ _____________ ___ ________ ___ ____. ____ _____ __ __, ____? _____ _____ __ _______ __ _____; _____________, ______________-____________, _____- _______ _____ __ ____ ___. +++

dige, Illusion ist, der Tod bereits überwunden, und das wahre Leben dann anfängt, wenn das wirkliche vorbei ist. Nicht nur ist das Elend damit gerechtfertigt, sondern noch der Tod. Und dennoch enthält Religion, auch die katholische, noch eine Antithese gegen den Tod; eine Erinnerung daran, dass es mit diesem Stand der Dinge nicht getan sein könnte; die Feinderklärung an den Tod enthält auch eine Parteinahme, einen wenn auch hilflosen Trost, dass das alles nicht alles gewesen sein wird, dass es mit dem kurzen elenden Leben, das keine Spuren hinterlassen wird, sein Bewenden nicht haben wird. Darin findet die Erinnerung Zuflucht, dass es besser werden kann. Sowenig es zufällig ist, dass die Herrschaft sich mit dem Tod verbündet, sowenig zufällig ist das ewige Leben die Zuflucht der Bedrückten.[2]

V

Wie der Staatsstreich der Spanischen Legion, so reagiert auch Heideggers Filosofie auf die Revolution, deren eigenes Pronunciamento allerdings etwas älter ist, und in seiner deutschen Fassung etwa von Heinrich Heine formuliert worden ist: „wir wollen hier auf Erden schon / das Himmelreich errichten“ Es ist seither öfter erneuert und aktualisiert worden, aber mit weniger Erfolg und weniger Recht; Sartre haben wir schon genannt; Camus hat die Solidarität aller Menschen gegen den Tod gefordert, wovon ein fernes Echo im iranischen Aufstand von 2009 zu hören war; und Benjamin sprach davon, dass die Toten noch gerettet werden könnten. Carl Schmitt auf der anderen Seite schrieb nicht nur, dass der Souverän gegebenenfalls das Opfer des Lebens verlangen könne; sondern auch, an einer äusserst merkwürdigen Stelle in der „Politischen Theologie“, von der ihn offenbar zutiefst erschreckenden Idee eines „Verschwindens der politischen Idee“ zugunsten eines „paradiesischen Diesseits“ von „ problemloser „Leib“haftigkeit“, welches er als Bakunins, den er zum Satanisten erklärt, Ziel aufzeigt: das ist seine Feindbestimmung, die Todangst vor Vernunft und Freiheit, zu deren beider Zerstörung jedes Mittel recht ist. Das heutige Europa, das so zivilisiert ist, dass es die Massengräber des spanischen Bürgerkriegs, mit dem alles anfing, nicht ausgraben will, will sich nicht einmal dann daran erinnern, auf welchem Grund es gebaut ist, wenn, wie 2005, die Erklärung der al Qa’ida zum Bombenanschlag in Madrid wie ein Echo der Worte jenes spanischen Generals klingen: „Ihr liebt das Leben, wir lieben den Tod“; man streitet sich statt dessen lieber, ob der Jihadismus der al Qa’ida nicht vielleicht doch nur das Ergebnis von eineinhalb Jahrtausenden islamischer Geschichte ist anstatt ein Ausläufer der europäischen Katastrofe eines einzigen Jahrhunderts. Der Tod, von dem sie reden, ist nicht der sogenannte natürliche, sondern der Mord; aber das stellt uns nur vor das Rätsel, dass der Mord, in solchen Dimensionen, in die Welt kommen musste, um zu verhindern, dass das Leben der Einzelnen heute, wo es vielleicht möglich wäre, ein besseres wird; eines, das diesen Namen vielleicht verdiente. Brecht lässt die Communarden beschliessen, „ein schlechtes Leben / mehr zu fürchten als den Tod“; das erscheint fast heiter heute, wo man weiss, dass es schlimmeres gibt; es ist getötet worden und wird getötet, damit der Tod seinen Schrecken nicht verliert. Aus aller neueren Geschichte folgt, dass die Sätze Viva la vida und viva la muerte nicht zusammengehen; dass nicht gleichzeitig Erfüllung und Tod das sein können, was dem Leben den Charakter eines absurden Bruchstückes nimmt; dass ein Leben, das diesen Namen verdient, nicht koexistieren kann mit dem Souverän. Die Antwort, die hier gegeben werden müsste, hiesse: niemand hat das Recht, das Opfer des Lebens zu verlangen; oder, wie man dasselbe seit 2009 in zeitgenössischem Persisch kennt: marg bar hishkas, Nieder mit niemandem. Das wäre ein passendes Pronunciamento zu einer Revolution, die das, was hier bestritten wird, auch praktisch widerlegt. ◇

[1] Aischylos lässt in Prometheus, v. 250, diesen bei der Erschaffung des Menschen ihnen „blinde Hoffnungen“ einpflanzen, „so dass sie des Todes vergässen“; wieviel humaner ist sogar das, als die finstere Filosofie Heideggers, dem die offizielle Filosofie seinen Trick durchgehen lässt, und über den das zuständige zu sagen auch die inoffizielle meistens unterlässt.

[2] Welches davon besser katholisch ist, kann man sich aussuchen.

Kein Nachruf

von David

Es gibt keinen Nachruf auf Georg Kreisler – wenn doch, dann zeige man ihn mir[1]
Irgendwie ist es schon komisch diese Tage durch die Websites zu klicken und auf jeder dritten Seite mit dem Tod Georg Kreislers konfrontiert zu werden. „Einer der Größten“ schreien die Spatzen von den Dächern. Etwas worauf sich gegenwärtig alle verständigen. „Zu genial für diese Welt“ widerhallt es in Youtube-Kommentaren und seltsamerweise scheint die Regel: Volksmund $\times(-1) = f(x)$ geradezu vor die Hunde zu gehen. Alle sind sich einig, der Herr Kreisler war unvergleichlich und jeder Jemand mag derzeit nichts besseres zu tun zu haben, als die Laudatio für den Herrn Kreisler zu verfassen. In den mannigfachen Nekrologien der deutschen Presse verweist die Tagesschau pedantisch (allein die Tagesschau wusste zwei Tage in Folge davon zu berichten) auf das Lied „Taubenvergiften“ und die Kritiker der Kulturindustrie, diejenigen die doch sonst so gut um alles bescheid wissen, fangen an, den Theologen Christoph Türcke zu zitieren. Das Deutschlandradio stellt ihn mit dem Satz: „Das ‚Taubenvergiften’ wurde sein Schicksal.“ unter dem Titel „Meister des schwarzen Humors“ vor. Ja, mittlerweile weiß die NWZ auch dem ganzen Klatsch und Tratsch zu kontern: „Dass manche von diesem einflussreichen Kabarettisten nur sein schon 1958 geschriebenes Lied ‚Tauben vergiften im Park’ kennen, bedauern seine Verehrer.“ und trotzdem handeln sie nicht anders als die Deppen vom Dienst, wenn sie nun nach seinem Tod die Neuinszenierungen seiner Stücke bewerben. Nicht zum ersten Mal weiß man die Gunst der Stunde zu nutzen den leblosen Körper ohne Geist, so eindrucksvoll wie selten, an sich zu reißen. Folglich den Gegenstand also, wie in diesem Fall, die Person mitsamt ihres Lebenswerkes zu vereinnahmen. Im Nekrolog soll auch er – wie viele andere – zu sich kommen; d. h. im Jargon: gewürdigt werden. Das große Tauziehen um die Ikone des „schwarzen Humors“ ergreift die penetrant-fleißigen Studenten und lässt sie zu sogenannten freien Journalisten der Bundespresse werden. Die Stund’ schlägt und so frohlockt von allen Seiten, in allen Formen und Farben die Suche nach dem wahren, authentischen Ausdruck der Komik. Denn schön mag nicht einfach nur schön sein, sondern hat stets auch die Rolle in höherer Intention zu stehen inne. Und auch die Kritiker der Kulturindustrie sind nicht anders beseelt wie die affinen Bildungsbürger der leblosen Masse mit billigen und lieblosen Textschnipseln zu entgegnen: „Theater- und Fernsehintendanten zeigten sich empört, dass Kreislers Programme regelmäßig abgelehnt wurden, nur um sie dann selbst zurückzuweisen.“. Zu Lebzeiten hätten sie niemals solch sinnentleerte Hommage zu Papier gebracht, weil sie gewusst hätten, dass er sich gegen derlei Ambitionen zur Wehr zu setzen vermocht hat. Man weiß sich nicht anders zu beschäftigen und so ist der Ausverkauf der Texte viel wichtiger als ihn zur Ruhe kommen zu lassen. So erscheint es einem in diesen Tagen, wenn nicht sogar noch in den nächsten Wochen und man wartet nur ab, bis die ersten unbarmherzigen Feuilletons den Startschuss für die künftig publizierten Biographien geben. Dann wird’s auch in den nächsten Monaten und Jahren nicht still um ihn. Die einen fangen also schon mit der Chronologisierung an, während die anderen längst vergangene Interviews aus den verstaubten Archiven dieser Bibliotheken herauskramen und sicherlich ist die Stadt Wien derzeit darum bemüht, wenn nicht ein Theater, dann zumindest ein Festspiel oder ähnlich Brillantes nach ihm zu benennen. Die einen ärgern sich, dass er sich nie genug für die ihrige Sache aussprach, die anderen, dass er sich nie ausdrücklich von ihr distanzierte. Beide Parteien verstehen nicht, dass „die Idee schöner Kunst durch die Kunstkritik nicht erst geschaffen oder erfunden […] “ werden muss. Als ob man nicht schon wusste,

+++ **Vermischtes**: Es kann,was begriffen werden kann, vielleicht überhaupt nur begriffen werden, indem es als abschaffbar begriffen werden kann; vielleicht ist der Moment, in dem die Abschaffung denkbar wäre, der einzige, in dem etwas begriffen werden konnte. Was aber, wenn dieser Moment schon vergangen ist? Es kann aber doch noch etwas begriffen werden; ist also jener Moment gar noch nicht vergangen? +++



dass hinter der augen
scheinlich glücklicher
Fassade des Georg
Kreisler – im Tonge
schlecht des Moll
der Ausdruck der Ver
wirklichung zu suchen
ist. So wird pedan
tisch darauf verwie
sen, ein jedes mal, wie
das Verhältnis Kreis
lers zur Stadt Wien ist
Nun versuchen die
aufrichtigen Autoren
der bundesweiten Me
dieneinrichtungen der
letzten Dorfdeppen
Kunst auf dem Silber
tablett zu servieren
als ob man diesen Idi
oten tatsächlich auch
noch so etwas weis
machen müsste und
sie nicht schon genug
von den Unseren an
sich gerissen hätten.
Als mein Vater eines
Tages in mein Zim
mer stolperte, die Mu
sik Kreislers ertönte
und er sie als gut emp
fand, als noch authen
tische Stimme und mi
der Floskel „das wa
noch richtige Musik
betitelte, wusste ich
dass ich a) nie wie
der Musik hören wil
und b) sich spätestens
ab diesem Zeitpunk
eine solch offenkun
dige Sprache nicht de
Depravation entzie
hen konnte. Es bleib
bei dem Bild des Tau
benvergifters. Eines
das von diesen gan
zen Widerlingen ge
schaffen wurde. Was





braucht es denn noch, damit man sich dieser Entartung entzieht? Das ganze Geheul, die schreckliche aufgesetzte Trauer der „Linken“ (wobei die üblichen Trottel nicht mal wussten wer Kreisler war, da er keine dezidiert „politischen“ Lieder trällerte) nach seinem Ableben ist unzumutbar. Er gab mit Recht an, mit dieser Tristesse nichts am Hut haben zu wollen und besang nicht wie Hannes Wader das verdrängte Leid und beschwor die Einheitspartei. Jetzt, jetzt wo man sieht was man aus ihm erst macht: „Er ist von uns gegangen. Die Kunst kann uns keiner nehmen“, tönt es unzumutbar von verschiedensten Seiten und ich rufe hilflos, bitte – oh bitte, tut mir den gefallen! Das einzig nennenswerte Erlebnis, das ich meinen ehrenwerten MitbewohnerInnen nach dem Ableben Kreislers verdankte, trug sich wie folgt zu: „Wie hieß der Musiker nochmal? Hier, dieses mit den Tauben und Herrschaft ... “. Eine andere Stimme, fast im Einklang, kaum wahrzunehmen: „Georg Kreisler! Und der roch aus dem Mund nach Unkreativität.“. Aus dem anderen

Zimmer währenddessen ertönte davon unberührt „Taubenvergiften“ und das seit bereits fünf langen Minuten. Man schweigt seither. ◇

---

[1] Gut, es gibt einen einzigen gelungenen Nachruf auf Kreisler: „Wenn die Flussgazellen Mozart singen – Er war kein Engagierter, sondern ein Künstler. Ein Nachruf auf Georg Kreisler.“. Clemens Nachtmann http://jungle-world.com/artikel/2011/48/44447.html

[2] Die schöne Seele verlangt nichts anderes als nach solch verklärten Figuren um der schönen Kunst problem- und konsequenzlos huldigen zu dürfen.

Szenebericht Konstanz

Eine Polemik

von Sandra

Dass Konstanz eine Kleinstadt im vielleicht abgelegensten Winkel Süddeutschlands ist, wird jeder Besucher schon bei der Anreise bemerken, wenn er versucht eine schnelle Bahnverbindung in die Stadt oder auch nur einen Autobahnanschluss zu finden. Nirgends aber wird der provinzielle Status der Konstanz schneller offenbar, als an der ortsansässigen linken Szene. Jede Stadt bekommt die Szene, die sie verdient – und es scheint als verdiente Konstanz nur die schlimmste! Wo Konstanz und seine Bewohner sich im Gedankeninzest ihres Alemannentums eingerichtet haben, da sind die hiesigen Szen‘ler nicht weniger konservativ, nicht weniger inzestuös, nicht weniger glücklich in ihrem Mikrokosmos, den sie Bewegung schimpfen. Die Szene ist ein Spiegel der Stadt, gegen die sich aufzulehnen gebärdet. Und wie die Stadt ein Kaff ist, so ist es auch die Szene. Ihrer bescheidenen Größe ist es zu verdanken, dass sie in Konstanz sowohl stark zentriert als auch homogen ist. Zugleich ist das ihr wichtiges Charakteristikum. Sie hat wenige Orte, an denen sie auftritt. Lediglich die Universität, einen Raum im Keller des DGB, und ein altes Kasernengebäude, auf dem heute die Meisten der Szenler gemeinsam wohnen (wer den Würzburger Denklerblock kennt, kann das Elend erahnen) sowie ein alternatives Kino – natürlich selbstverwaltet – und ein Bioladen beheimatet sind. Die räumliche Beengtheit der Szene bietet für alle Anderen zwar den unschätzbaren Vorteil diesem Moloch möglichst weiträumig aus dem Weg zu gehen, war aber auf Dauer wohl die entscheidende Ursache dafür, dass die Szene als der monolithischer, homogener Korpus herausbildete, als der sie jedem Sehenden erscheint. Wenn man versuchte in diesem Elend etwas Gutes zu finden, so müsste man fairerweise eingestehen, dass alles noch viel schlimmer sein könnte. So spielen etwa antiimperialistische Irre keine (nennenswerte) Rolle. Damit muss man sich aber auch schon begnügen. Denn abgesehen davon wird jeder Wahnsinn, den sich Linke so ausdenken, willkommen geheißen – Hauptsache er ist irgendwie Szene. Das beginnt bei den Aktionsformen. Graphische Reviermakierungen (im Szene-Sprech „alternative Straßenkunst“ genannt) gehören sicherlich mittlerweile zum Standardrepertoire jeder Szene, die etwas auf sich hält – man muss ja nach Außen sichtbar sein (, um sich als Kollektiv zu konstituieren. Dem Ausdruck dieses Gemeinschaftsgefühls dienen auch die so zahlreich wie verrückten Demos. Da versammelt man sich doch tatsächlich in Konstanz – ja in Konstanz! – gegen den NSU: Demonstrieren als Selbstzweck! Der traurige Höhepunkt in dieser Sache war eine Demo gegen Gentrification letztes Jahr. Die Peinlichkeit gegen Wohnraummangel demonstrieren zu wollen, konnte nur noch durch den – erwartungsgemäß – gescheiterten Versuch, dafür die studentischen Massen zu mobilisieren, und die – vorsichtig ausgedrückt – tendenziösen Flyer getoppt werden. Auf ihnen zu sehen waren Konstanzer Kulturstätten – etwa das Münster und die Imperia – die von einer Baggerkrake bedroht werden – Das sind



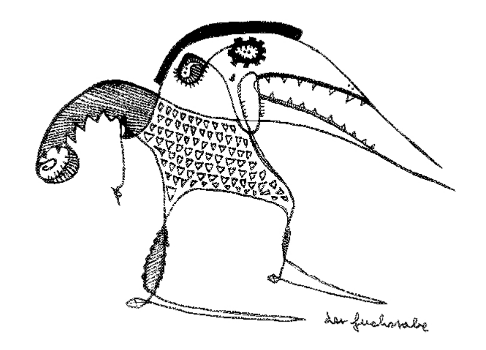
also die Ängste der Konstanzer Linken!
All dies erwächst dem Bedürfnis sich in soziale Kämpfe – oder jedenfalls dem was darunter verstanden wird – einzubringen und diese zu lenken. Doch was sich schon 1968 in Deutschland als falsch und aussichtslos erwiesen hatte, ist 2012 nicht sinnvoller. Den großen Bewegungsvorbildern von „… ums Ganze®“ etc. folgend, schließt man sich noch jeder Jusodemo an, reist jährlich nach Dresden und interveniert „kritisch aber solidarisch“ in die Bildungsproteste, die schon ohne linke Beteiligung langweilig genug sind. Sich solch einen Unsinn anzutun, sollte sich natürlich lohnen. Dazu bietet die Szene ihren Lifestyle. Da werden dann eifrig vegane Plätzchen gebacken und Vokü gemacht. Auf Veranstaltungen gibt es natürlich auch nur vegane Brötchen, Biobier und fairtrade Schokolade. In diesem Kontext ist vor einiger Zeit die Diskussion entbrannt, ob Bionade unterstützenswert (sic!) ist. Jeden Hinweis auf die Fallstricke von Konsumkritik hinweg wischend setzten sich die Kritiker der Biobrause mit dem Argument irgendeiner Ausbeutung von wahlweise Wasserreserven, Arbeitern oder Lieferanten durch. Doch was tun ohne Szenegetränk? Zum Glück konnte die Unimensa kurzfristig Abhilfe in Form eines Smoothie straight outa Kreuzberg leisten. Endgültig wurde das Problem aber erst durch die gemeinsame Aktion der Grünen Hochschulgruppe und einiger Autonomer gelöst: Durch gebündelte Kundenanfrage beim E-Center konnte dieser überzeugt werden, zukünftig Club Mate im Sortiment zu führen. Was ein Happy End!
Partys werden ebenfalls gerne und oft organisiert. Dort feiert man zu Elektrobeats so ganz anders und natürlich viel freier und überhaupt emanzipatorischer als in einer Disko zu den selben Elektrobeats. Statt Eintritts- und Getränkepreisen gibt die solidarische Spende und sollte ein Punker sich genötigt fühlen den schwarz-rot-gold behangenen Deutschlandfan per Faustschlag am Eintreten zu hindern, ist im Anschluss selbstverständlich die Gewaltdebatte zu führen. Business as usual.
Man könnte noch so viele Worte verlieren über diese Szene. Über die Orte an denen sie sich trifft etwa oder ihren Fetisch allem Akademischen gegenüber. Aber mein Handgelenk schmerzt bereits, und das ist sie nun wirklich nicht wert! Übrig bleibt das Bild einer kollektiven Szene, die sich glücklich in ihrem Elend aus Bewegungspolitik und Lifestyle tummelt, die sich inzestuös mit allem gemein macht, das irgendwie Szene ist und die dabei längst nicht mehr in der Lage ist, eine materialistische Perspektive zu formulieren. ◇

Das Kleine Thier: Der Fuchsrabe

Eine wahre Begebenheit aufgeschrieben

von Clumpfars Caiver

Es war einmal ein Schrei-Vogel, der legte ein Ei und aus diesem Ei schlüpfte ein Fuchsrabe, der hatte nur ein Bein. Und da der Schreivogel vor dessen Schlüpfung das Opfer einer Katze wurde, lernte der Fuchsrabe nicht, wie er seine Flügel gebrauchen könnte. Die einzige Möglichkeit sich fortzubewegen, die ihm blieb, war also das Hüpfen.



Als der Fuchsrabe wenige Kilometer – die ersten seines Lebens – in die Welt hineingehüpft war, bemerkte er, dass er Hunger hatte. Und da er nicht gelernt hatte, wie man sich Nahrung besorgt, überlegte er sich, dass er ein paar Leute finden müsste, die ihm helfen könnten. Da traf er einen Irrwicht und einen Katzenklotz. Der Fuchsrabe sprach die beiden an: »Hallo Irrwicht und Katzenklotz, ich habe Hunger, bitte – könnt ihr mir helfen?« Der Katzenklotz sagte: »Hmm, wer bist du denn eigentlich?« »Ich bin der Fuchsrabe«, antwortete der Fuchsrabe, worauf der Irrwicht sagte: »Na was denn nun – ein Fuchs oder ein Rabe?« »Gar nichts … beides …«, sagte der Fuchsrabe. Da wurde der Irrwicht böse: »Ja kann ja wohl nicht wahr sein, Unverschämtheit, bodenlose oder was!« Der Katzenklotz versuchte den Irrwicht zu beruhigen; »Na komma runter, eyyy …!« Da entbrannte zwischen dem Irrwicht und dem Katzenklotz ein heftiger Streit, Fuchsrabe stand daneben, bis sich die beiden totgeschlagen hatten. Der Fuchsrabe hatte ja nicht gelernt wie man Streit schlichtet. Als die beiden tot waren, weinte der Fuchsrabe bitterlich und so viel, dass ein See von Tränen entstand und darin ertrank dann der Fuchsrabe, denn er hatte ja nicht gelernt wie man schwimmt. Doch bevor er ertrunken war hatte er noch schnell ein Ei gelegt, daraus schlüpfte ein süß fein Schnäbelhüpferlein, das breitete seine Flügel aus, flog davon und ward nie wieder gesehen. Nur den See voll Tränen kennt man noch. ◇

Das Herz ist eine schlagende Trommel

von Jörg Finkenberger

Auf dem Album „Blood Pressures“ von The Kills (Domino Records, 2012) gibt es den Song „Heart Is A Beating Drum“, an dem man einiges darüber lernen kann, was der Fall ist.

I

Das Herz ist eine schlagende Trommel, singt sie zum Rythmus einer schlagenden Trommel; drum schlage die Trommel und fürchte dich nicht; der Rythmus selbst hält uns am Leben, er zieht uns weiter; der Rythmus ist das, was das Leben zusammenhält, er ist immer gleich, aber es geht weiter, wenigstens das; das ist offenbar schwierig genug; in einzelnen Zeilen klingt an, was auf anderen Tracks des Albums genauer ausgeführt wird: die Krisen des Herzens, die fehlschlagende Liebe; das Leben sieht aus wie ein Trümmerhaufen; und aus diesem zieht es einen weiter, immer weiter; unentschieden, ob das gut ist oder nicht. Ein Verlangen, vielleicht ein verzehrendes, das einen weitertreibt, weil es nicht gestillt werden kann, und gleichzeitig etwas fast maschinelles, wie von aussen kommendes.

II

Aber wenigstens geht es weiter. Man geht nicht unter in den Trümmern. Man zieht sich halbwegs wieder heraus, und es geht weiter; das Herz ist eine schlagende Trommel; es braucht mehr, als man vorher gewollt hat, damit es weitergeht (der Text ist an dieser Stelle nicht ganz eindeutig: es braucht, oder das Herz braucht?); wie in jenem Gedicht, wo es heisst: wir sind wie die Wellen, für die Ruhe den Tod bedeutet; damit es weitergeht, braucht es mehr; mehr, als man vorher einmal wollte, wie vielleicht bei einer Droge; oder wie bei jenem logischen Unding, von dem wir einmal staunend gelesen haben, von Karl Marx: dem Wert, der Mehrwert einsaugen muss, um zu bleiben, was er ist. Der Rythmus, um den es geht, das ist jene Bewegung selbst. Betäubend, und fordernd, und repetitiv.

III

Wenn Georges Danton, wie es heisst, statt des Herzens eine Sturmglocke in der Brust sitzen hatte, ist dann, wenn man von der Verschiedenheit der Instrumente einmal absieht, der Vergleich trotzdem gestattet: dass man, was einmal Alarm war, nicht mehr hören kann, weil er zum allgemeinen Hintergrundgeräusch geworden ist? Dass das, was einmal eine ausserordentliche Anstrengung war, ins alltägliche eingerückt ist; ein ständiger Alarm; auf

ständig erweiterter Stufenleiter. Und was ist nicht mit dem Wort Alarm alles gesagt? (Hier finge eine ganz neue Betrachtung an.)

IV Jaule der Zukunft entgegen; wirst du nicht schnell und erfüllt sein? – All der Lärm, den du in dir hast .... – Schick deine Liebe auf Randale; gib ihr alles, was du hast. Schwer übersetzbar. – Die Geschwindigkeit als eine Bedingung für ein erfülltes Leben, und es findet in einer Zeit statt, die man Zukunft nennt; die Vergangenheit ist, wie man gesehen hat, wahrscheinlich ein Trümmerhaufen; jener Zukunft wirft man sich immer, und unbedingt, und leidenschaftlich an den Hals, solange sie eben die Zukunft ist; denn das Herz ist eine schlagende Trommel.

V Und wenn es sich anfühlt, als wärst du hier schon gewesen, viele Male vorher, dann liegt das nicht an der Tür, die du nimmst, sondern an der Art, wie du durchgehst. – In der Tat, wir sind hier schon gewesen, und viele Male vorher; die Stelle erinnert an jene in Nietzsches Zarathustra. Und es gibt nicht einen Ausweg dadurch, dass man das nächste Mal einfach die richtige Tür nimmt; so banal ist es nicht; die nächste Liebe, der nächste Job, und dieses Mal wird man ganz sicher glücklich sein; wahrscheinlich nicht. Man mag spekulieren, ob es wirklich eine andere Art gibt, hindurchzugehen. Vielleicht anders als auf der blinden Flucht vor dem Vergangenen?

VI Das sind alles Andeutungen, und die Auslegung trägt man natürlich selbst mit hinein; das hier ist in Umrissen meine, und wie notwendig sie ist, kann man diskutieren. Angelegt sind solche Gedanken im Text wahrscheinlich irgendwie tatsächlich; ob es denen, die ihn geschrieben haben, bewusst ist oder nicht; in der Regel wird auf Songlyrics wenig Wert gelegt, und entsprechend hastig werden sie verfertigt. Vielleicht lassen sie aber gerade deswegen tief blicken. Vielleicht ist das ein bisschen wie ecriture automatique. Jedenfalls scheint es sich zu lohnen, darauf zu achten, was sie sagen, gerade weil es so banal ist.

VII Besonders ja nun, wenn der Text einen Bezug zur Musik hat, und sie kommentiert; denn der Rythmus, von dem es geht, ist ja genau der, den wir hören; dazu gibt es Bassläufe mit recht reduziertem Blues und ein rythmisches Sample, das in dem Fall wie klickernde Tischtennisbälle klingt; interessant ist, dass man in diesem Song möglicherweise einen kleinen Zugriff auf die Musik bekommt, und zwar von, wie ich das sagen möchte, von der Materialseite her. Es gibt ja immer wieder Versuche, die Kriterien von Adornos Jazzkritik auf den heutigen Pop oder Elektro zu beziehen, welche Versuche meistens ein bisschen stecken bleiben; vielleicht liesse sich das umgehen. Man darf aber sich nicht einbilden, das Material unter jene Kategorien einfach lieblos subsumieren zu dürfen; man muss es, so paradox es klingt, erst zum klingen bringen.

IIX Dazu muss man sich darauf einlassen und auch zugeben, dass hier tatsächlich von uns die Rede ist; und nicht, wie es aber einige wohl versucht sein werden zu tun, sich hastig bekreuzigen vor der Zumutung, wir seien allesamt derart vom Dämon besessen. Wir sind es ja, es hilft nichts. Was ist es denn zuletzt, was uns vorwärts treibt? Dankenswert, wenn jemand so ehrlich war, es zuzugeben; offenbar kann Kunst auch im Stande ihrer Degradation, wie Pop es formal gesehen zweifellos ist, in der Lage, eine Wahrheit zu enthalten. Dass sie negativ ist, ist nach Lage der Dinge wohl index veri.

IX Ich habe früher tatsächlich einmal lyrischer über solche Dinge geschrieben; aber wozu schreiben, als tanze man? Wenn es nach dem Songtext geht, tanzt man ohnehin, zu jener Trommel; wie in jenem anderen Lied, in dem es einmal hiess, dass wir zum Kampf geboren seien. Das ist vielleicht

+++ **Vermischtes**: Notwendigkeit ist unter dem Kapital eine gespenstische Kategorie: notwendig ist allemal das, was nicht mehr nötig wäre, und das, was wirklich nötig wäre, ist auf gar keine Weise notwendig. - Sobald Not, Hunger, Elend nicht mehr sein müssten, nimmt die Unvernunft ihrer Fortdauer die Qualität objektiven Wahnsinns an...

nicht gut, weil dieser Kampf nicht der darum ist, dass es gut wird. Die Frage ist, ob er dazu gemacht werden kann. ◇

Situationist in sieben Tagen

von N.N.

Gefunden in der New Yorker Internetzeitschrift „Shoe Polish Week“ unter http://library.nothingness.org/articles/all/en/display/274. Der anonyme Autor bezeichnert sich als „the most profiled author/artist/revolutionary the world has ever seen“, was zweifellos stimmt, liest man seinen Besinnungsaufsatz „Drifting with the Situationist International“ (ebd.).

1. Lerne unbedingt Französisch. Kein Situationist, der etwas auf sich hält, würde auch nur im Traum daran denken, das nicht zu können.
2. Drücke dich stets so geheimnisvoll wie irgend möglich aus. Nimm’ ein Lexikon, such’ dir jede Menge hochtrabende wissenschaftliche Begriffe heraus und benutze sie reichlich. Zum Beispiel ist es schlecht zu sagen: „Die Verhältnisse sind mies.“ So geht’s viel besser: „Der konstitutive Mechanismus der Kultur hat sich zur Verdinglichung aller menschlicher Handlungen gesteigert und zur Versteinerung des Lebens, wodurch die Weitergabe der Erfahrung von Generation zu Generation nach dem Muster des Warentausches verformt wird, d. h. eine Verdinglichung ist eingetreten, die danach strebt, die Herrschaft der Vergangenheit über die Zukunft unaufhebbar zu machen.“
3. Insbesondere die Begriffe „Langeweile“ (etwa so: „Es gibt absolut nichts, was sie nicht tun würden, um die Langeweile zu vergrößern“), „Elend“ (z. B. das Elend der Studenten, der Universität und der Künste), dazu „Leidenschaft“ und „der Gebrauch der Lüste“ sind unverzichtbare Geräte im Werkzeugkasten des angehenden Situationisten; ihr freizügiger Gebrauch wird dein Image in der situationistischen Gemeinde nachhaltig stärken.
4. Beziehe dich im Gespräch ständig auf den Dadaismus und auf die Surrealisten. Obwohl das fast schon ein Jahrhundert her ist, sprich das Thema so oft wie möglich an, auch wenn es noch so unpassend sein mag.
5. Greife „die Universität“ und „den Kunstbetrieb“ so oft wie möglich energisch an (Ausdrücke wie „der Abfallhaufen“ oder „der Gully der Kunst“ kommen besonders gut). Schließ dich der renommiertesten Clique an und achte darauf, dass dein Freundeskreis zu mindestens neun Zehnteln aus Künstlern besteht.
6. Kultiviere deine Einbildung und deine Selbstgefälligkeit bis an die Grenze des Größenwahns. Rechne Dir die spontanen Aufstände in den entlegensten Weltwinkeln als deinen Verdienst zu und verhöhne alle, die dir widersprechen oder nicht mit dir übereinstimmen.
7. Leute zu denunzieren und auszuschließen ist immer gut. Achte darauf, daß deine Clique so exklusiv und klein wie möglich bleibt, aber betrachte es als Selbstverständlichkeit, dass alle Welt mit deiner Arbeit bestens vertraut ist, selbst wenn es in Wahrheit nicht mehr als eine Handvoll Leute sind.
8. Entwendung/Détournement: Nimm eine Schere, schneide dir einen Comic aus der Zeitung („Bigbeatland” aus der Jungle World ist bestens, zur Not geht auch „Strizz“ aus der FAZ oder „Touché“ aus der taz) und schreibe was anderes in die Sprechblasen. Spare dabei nicht mit situationistischem Vokabular. Was ein Spaß!
9. Übe dich in der marxistischen Umkehrtechnik. Das ist eine bombensichere Methode, die Leute mit der Nase darauf zu stoßen, daß du ein Situationist bist oder begierig darauf, einer zu werden. Sag’: „Die Irrationalität des Spektakels spektakularisiert die Ratio“, oder, noch besser, sag’: „Die getrennte Produktion ist die Produktion der Trennung.“
10. Beschwöre so oft wie möglich „die Klasse“ und die Fabrik. Schrecke vor keiner Arbeitertümlerei zurück, aber tu’ dich unter keinen Umständen wirklich mit Proleten zusammen (einige für Situationisten akzeptable Jobs sind Student, Lehrer, Professor, Künstler).
11. Vermeide um jeden Preis solch ätzend proletarische Accesoires wie die allerneueste Baseballkappe à la Michael Moore, Che Gue-

vara-Shirts, Garfield- oder Snoopyposter oder Underdog-Zigaretten wie HB, Reval oder Roth-händle. ◇

Nachbemerkung des Übersetzers
Wenn Du nach sieben Tagen noch immer nicht als Situationist auftrumpfen kannst, dann lese die Zeitschrift „Kosmoprolet" der „Freunde der klassenlosen Gesellschaft" aus Berlin oder lieber gleich das Buch „Situationistische Revolutionstheorie" von Biene Baumeister Zwi Negator (Schmetterling-Verlag: Stuttgart 2006), um Dir erklären zu lassen, warum es sich beim dröhnenden Schweigen der Debord & Co. zur Shoa um „Ignoranz", „Ausblendung" und „Verdrängung" gehandelt haben soll, also um „eine sonst so genaue Wahrnehmung, die an dieser Stelle ausfällt" (Bd. 1, S. 219), und keinesfalls um genaue Absicht. Dann wirst Du auf jeder Party der Held sein. Denn die Linken mögen „Defizite" über alles auf der Welt, da machen die Situationisten keine Ausnahme. Das löst die Zunge. Urteile dagegen öden sie an.

Joachim Bruhn

http://library.nothingness.org/articles/all/en/display/274
How to talk like a Situationist
by Anonymous

1. Learn French. No self-respecting situationist would dream of not knowing it.
2. Always use the most obscure language possible. Get lots of big scholarly words from a dictionary and use them often.
Poor: „Things are bad."
Better: „The formative mechanism of culture amounts to a reification of human activities which fixates the living and models the transmission of experience from one generation to another on the transmission of commodities; a reification which strives to ensure the past's domination over the future."
3. In particular, the words „boredom" (as in „there's nothing they won't do to raise the standard of boredom"), „poverty" (of the university, of art), and „pleasure" are important tools in the young situationist's kit, and use of them will greatly enhance your standing in the situationist community.
4. Make frequent reference to seventy year-old art movements like Dada and Surrealism. Work the subject into your conversations as often as possible, however irrelevant.
5. Vehemently attack „The University" and „Art" whenever possible (phrases like „the scrap-heap of Art" or „the stench of Art" are particularly effective). Attend as prestigious a school as possible and make sure your circle of friends contains no less than 85% artists.
6. Cultivate a conceit and self-importance bordering on megalomania. Take credit for spontaneous uprisings in far-flung corners of the world, sneer at those who oppose or disagree with you.
7. Denounce and exclude people often. Keep your group very small and exclusive -- but take it for granted that every man, woman, and child in the Western Hemisphere is intimately familiar with your work, even if no more than ten people actually are.
8. Detournement: Cut a comic strip out of the paper (serious strips like ‚Terry and the Pirates' and ‚Mary Worth' are preferred), and change the dialogue. Use lots of situationist language. What fun!
9. Use Marxian reverse-talk. This is a sure-fire way of alerting people to the fact that you are a situationist or are eager to become one: „the irrationality of the spectacle spectacularises rationality," „separate production as production of the separate."
10. Invoke „the proletariat," factories, and other blue-collar imagery as often as possible, but do not under any circumstances asociate with or work with real proletarians. (Some acceptable situationist jobs are: student, professor, artist.)
11. By all means avoid such repugnant proletarian accoutrements as: novelty baseball hats, rock group T-shirts, ‚Garfield' or ‚Snoopy' posters (no matter how „political"), and vulgar American cigarettes like ‚Kent' or ‚Tareyton'.

... Das Bedürfnis nach festen Kategorien, nach einem sicheren Boden, auf dem man steht, führt in die Irre; es wird von der Tücke des objektiven Prozesses ohne Mühe überwältigt werden, denn es reflektiert nicht auf die unheimliche Dialektik, die allen Begriffen innewohnt. Zuletzt liefert sich das Denken, wenn es diesem Bedürfnis zu weit nachgibt, ohnmächtig dem Gegenstand und dem Gang, den dieser nimmt, aus. Ein Beispiel aus der neueren ideologiekritischen Schule mag das beleuchten: so gilt dort allgemein zwar, und zu Recht, Carl Schmitt als Theoretiker des Faschismus, aber Souverän und Gewaltmonopol können ohne Widerspruch als Gegensatz dazu aufgestellt werden, als Garantien der Freiheit, als gäbe es jene Dialektik der Aufklärung nicht, deren Umschlagen man am Beispiel Schmitt doch zu studieren hätte; weil man gerne die abstrakte Republik gegen die Barbarei ausspielen möchte, statt einzusehen, dass z.B. Schmitt nicht zufällig beides, ein Staatsrechtslehrer der Republik und ein Ideologe des Nationalsozialismus gewesen ist. Begreifen, was nicht zu begreifen ist, oder vor dem Gegenstand kapitulieren: das kann man sich nicht einmal aussuchen...

Lacht ihr etwa über mich?

Ein Spiel für gesellige Anlässe nach Herrn Igel

Falls Sie einmal nicht wissen, was Sie mit ihren Freunden während das Alkoholtrinkens anfangen sollen, oder falls Sie sich keine andere Hilfe wissen, als den latenten Argwohn, der Sie von ihnen trennt, zu bewältigen, bietet sich dieses Spiel an.
So wird es gespielt: Mehrere Mitspieler sitzen am Tisch und amüsieren sich. Ein anderer Mitspieler tut nicht mit, sondern steht oder sitzt etwas getrennt, als ob er etwas anderes zu tun hätte. Das Spiel beginnt damit, dass er den anderen den Rücken zuwendet. Ab diesem Moment lachen die anderen hörbar. Irgendwann, wenn es ihm zu bunt wird, dreht er sich zu ihnen, worauf sie sofort verstummen müssen. Nachdem er sich umdreht, fragt er laut und mit möglichst vorwurfsvollem, entrüstetem oder traurigem Blick: „Lacht ihr etwa über mich?" Die anderen müssen nun beteuern, nein, sie lachten nicht etwa über ihn, möglichst glaubhaft und vor allem, ohne lachen zu müssen. Wer als erster lachen muss, oder sich das Lachen nicht rechtzeitig verbeissen konnte, hat verloren und muss denjenigen, über den gelacht wird, ablösen. Das Spiel ähnelt insofern dem Spiel „Armer schwarzer Kater", als der, über den gelacht wird, es bis zu einem gewissen Grad in der Hand hat, durch möglichst unangebrachte Entrüstung, durch besonders jämmerliche Miene oder etwa hysterisches Überschnappen der Stimme die anderen zum Lachen zu bringen. Es bedarf einer gewissen Disziplin, um zu funktionieren, erfüllt aber hervorragend den Zweck, das unabweisbare Gefühl, als machten sich die anderen insgeheim über einen selbst lustig, zu kanalisieren; welches Gefühl meistens mehr oder weniger gleichmässig und mehr oder weniger zu Recht alle befällt. ◇

Fragen – Ja oder nein?

Ich sitze wieder einmal übelst zugedröhnt auf einer dieser Wg-Sitzgelegenheiten. Sie wurde geflochten aus Bambus oder irgendeinem anderen Holzkram, wackelt und knarzt, ist aber entgegen jeglichen Vorurteils erstaunlich sauber. Um mich herum Leute die ich kenne. Selbige nicht weniger verballert als ich, starren wir allesamt irgendwie teilnahmslos auf den alten Röhrenfernseher. Ab und an Gesprächsfetzen. Es fällt mir schwer zu folgen. Plötzlich fängt der Affe an zu sprechen. Langsam. Der Affe spricht; er winkt einen unsympathisch wirkenden Wärter mit überlegener Geste in die Arena. Es kommt zum Handgemenge. Der Affe packt den Elektroschocker dieses wirklich niederträchtigen Charakters, just als dieser mit selbigem zum Schlag ausholt. Auf die Frage – die wohl mehr als Aufforderung zu verstehen ist – ob er seine dreckigen Affenfinger nicht einfach wegnehmen könne, brüllt der Affe laut und verständlich mit martialischem Unterton in seiner tiefen Stimme „NEIN!". Der Affe spricht. Ich bin erstaunt.
Doch bevor ich mich auf die Handlung einlassen und die Story an mich herankommen lassen kann, leitet irgendeine dieser vom ständigen erweitern verkalkten Synapsen meine Aufmerksamkeit weit weg vom eigentlichen Geschehen. Keine Ahnung was um mich herum geschieht, der Rausch macht das alles egal ist. So lande ich nach nicht weiter ausgeführten Gedanken über eine Analogie zu „Odysse im Weltraum" bei einer Frage, die schnellstmöglicher Klärung bedarf. Nämlich welches der beiden Wörter Ja und Nein wohl zuerst gebraucht wurde. Will heißen, hat die Menschheit in ihrer Entwircklungsgeschichte zuerst die Notwendigkeit gesehen zu verneinen oder zu bejahen? Es steht zu vermuten, dass die beiden Worte zumindest in unmittelbarer zeitlicher Nähe zueinander quasi erfunden wurden. Dennoch ergab sich für eines von beiden wohl oder übel eine dringendere Notwendigkeit, sodass dieses wenn auch nur unwesentlich, früher ausgesprochen wurde. Nun könnte man nach relativistischer Manier diese Frage mit der Frage nach dem Ei oder



der Henne vergleichen und ihre Klärung in ferne Zukunft, ins Ungewisse oder als bloße Ansichtssache abtun. Dem möchte ich schon hier einen Riegel vorschieben. Fest steht, irgendwer wird dieses oder jenes Wort zuerst benutzt haben und nun gilt es zu ergründen welches. Selbstverständlich geht es hier nicht um das Wort im grammatikalischen Sinne oder gar in deutscher Sprache. Es muss sich doch, davon bin ich überzeugt, ein schlagendes Argument für den Erstgebrauch des Begriffs, also den Sinn des Bejahens oder Verneinens finden lassen. Also an die Arbeit. Ich könnte Sprachwissenschaftler, sowohl gescheite als auch gescheiterte Literaturwissenschaftler, angehende Deutschlehrerinnen, Psychologinnen und Hobbyevolutionisten nach ihrer Meinung befragen. Mangels eines guten Zeitmanagements befinde ich mich allerdings wenige Tage vor der Deadline und bin auch nicht gewillt auf ihre Essays zum Thema zu bestehen, oder zu warten, bevor ich mir Gedanken mache. So begnüge ich mich also mit der 48 bändigen Geschichte der Menschheit aus dem Bücherregal meines Vaters, hier ist leider nicht viel über die ersten Tage des Menschen mit seiner neu erworbenen Fähigkeit der Sprache zu finden. Zu dieser Erkenntnis brauche ich nicht mal den ersten Band aufschlagen, soviel ist mir noch in Erinnerung. Ebenfalls in bester Erinnerung sind mir die Ausführungen von Werner Beinhart zum Thema erstes Wort; aber auch hier wenig Brauchbares. Ein noch so lautes und gesättigtes Rülpsen[1] kommt nicht an den vor primitivem Testosteronüberschuss strotzenden Klang dieser Affenstimme heran, wie sie auflehnend die Verweigerung zum verbalen Ausdruck werden lässt. Ich füttere also die allwissende Suchmaschine mit Begriffen wie „erstes Wort" „Ja oder Nein", „erste Sprache", „neue Weltordnung" und warte was geschieht … Erschreckend. Eine Milliarde Einträge und kaum ein zielführender. Mit Entsetzen stelle ich fest das mir weder Psycholinguistik noch Neurolingustik und schon gar nicht die Biolinguistik geeignet sind diese so simpel scheinende Frage zu erörtern. Wochen des Grübelns schließen sich an. Es vergeht kein Tag an dem ich nicht Ja und Nein benutze ohne immerzu auf jenen Gedanken zurückgeworfen zu sein. Mangels historischer Dokumente[2] und ohne geeignete wissenschaftliche Ansätze bleibt mir also nichts als meine Menschenkenntnis eine These als Antwort auf diese Fragestellung zu formulieren und sie nach bestem Gewissen schier endlos zu untermauern um jeglichen Widerspruch zu verunmöglichen. So sei es. Zunächst ist also ein Ausgangspunkt zu suchen. In welchen Situationen sollte nun die Zustimmung und in welchen die Ablehnung zum Ausdruck gebracht werden müssen? Anders: Lässt sich vielleicht ein Argument dafür finden, dass es zuerst nötig gewesen sei seine Zustimmung auszudrücken? Selbstverständlich. Zustimmung ist etwas Schönes. „Ich habe Feuer gemacht". „Ja". „Wir gehen jetzt runter zur Wasserstelle". – „Ja". „Willst du dieses leckere Säbelzahntiger-Tofusteak essen?" – „Ja". Moment. Sollte es möglich gewesen sein schon derart komplexe Sätze zu formulieren, bevor Ja oder Nein gesprochen wurden? Nein. Es drängt sich geradezu der Verdacht auf, Ja und Nein müssten welche der ersten Worte überhaupt gewesen sein. Mir scheint es darüber hinaus einleuchtend, dass die Zustimmung keinerlei verbaler Untermalung bedarf. Es genügt schlichtes Mitmachen. Ich gehe zur Wasserstelle. Alle gehen mit. Wer für sich selbst beschliesst nicht mitzugehen bleibt einfach liegen. Auch hier ist noch keine Artikulation von Nöten. Erst wer den Handelnden aufhalten möchte, bedarf der Sprache überhaupt. Geht man nun weiter davon aus, Fragen erforderten zu komplexe grammatikalische Strukturen, als dass sie als Impuls für die Notwendigkeit Zustimmung oder Ablehnung erstmals zu formulieren in Frage kämen, wie dies oben bereits angerissen wurde, so liegt es auf der Hand, dass Nein zuerst war. Der Affe hatte also Recht. Und schon hält eine weitere Frage mein zwischenzeitlich aufgeklartes Bewusstsein in Geiselhaft: Was mag wohl mit demjenigen geschehen sein, der/die es wagte als erste/r zu widersprechen? Zeit für ein Wochenende. Unter der Woche. Donnerstag ist Samstag. Und Samstag ist alles egal. Kann man die Synapsen der zugehörigen Gedanken identifizieren und ggf. gezielt zerstören oder muss ich mich darauf verlassen, dass diese unbeantworteten Fragen aufhören, wenn ich nur genügend von allem kon-

sumiere, was mir in die Finger kommt? Ist es vielleicht schlimmer dann, ohne Fragen? Hat man Antworten, wenn man keine Fragen mehr hat? Oder noch nie welche hatte? ◇

---

1 Werner – Beinhart, Szene „das erste menschliche Wort“ http://www.youtube.com/watch?v=XrzRH2I5Mpo
2 Welch paradoxer Gedanke: Aufzeichnungen eines Zeitgenossen in einer Sprache, welcher bis zu besagtem Zeitpunkt noch die infantilsten Elemente, nämlich jene der Zusage und der Verweigerung fehlten.

The End of…

Ein Ausblick auf die Revolte im Iran.

von Danyal
(Blog Cosmoproletarian Solidarity)

Es ist eine der fatalsten Neigungen des kriselnden Subjekts sich und das Kollektiv, in das es national, völkisch oder religiös gebettet ist, abseits der Totalität des Kapitals zu halluzinieren und Kapital und Krise im Objekt zu personifizieren. So akkumuliert das Subjekt das Moralin, womit es verschleiert, dass sein eigener bornierter Zweck nur die Akkumulation von Kapital ist. Dass die Krise ein Fremdkörper sei, ist deutscher Konsens.

Die khomeinistische Despotie im Iran, die sich unter der Totalität des Kapitals als das absolut Andere suggeriert, aber nichts mehr fürchtet als den Ausschluss von den Märkten, akquiriert sein Selbstbewusstsein aus den Krisen der anderen. Wie die „Worte der Islamischen Republik über die Unfruchtbarkeit des marxistischen Systems“ sich bewährt hätten, geschehe nun selbiges mit dem kapitalistischen System, prophezeit Ali Khamenei[1]. Brigadegeneral Masoud Jazayeri ersieht in dem Krisenspektakel Occupy Wall Street eine Intifada[2] und Mohammad Reza Naqdi, Kommandeur der Basij-e Mostaz‘afin, dem aufgehetzten Menschenmaterial des Regimes, lanciert den virtuellen Jihad: „Wall Street fall“, so der Name einer islamischen Variante von infokrieg[3]. Einer seiner Basijis konkretisiert: wenn die konformistische Revolte gegen das ein Prozent des Kapitals nur vom „islamischen Erwachen“ beseelt werde und seine Werte annehme, werden die „Vereinigten Staaten fallen“[4]. Basiji-Kommandeur Naqdi verheißt sodann, 250.000 seiner Untergebenen in Solidarität mit dem Occupy Wall Street Movement zu mobilisieren[5].

Doch es waren nur wenige Büttel des Regimes, nie mehr als 200 durstige Kehlen, die auch nichts anderes taten als die Jahre zuvor: „Tod Israel“ zu grölen. Dass die Krise ein Fremdkörper sei, ist eben kein iranischer Konsens.

Anders als die nicht mobilisierbaren Menschen im Iran sehen das deutsche Antiimperialisten. Ihnen ist das khomeinistische Regime eine authentische Inkarnation nationaler Souveränität. Der Völkerrechtler Paech rauft sich die Haare, dass man mit Israel, einen Staat, dem er „die Symptome eines ‚Failing state’, eines ‚gescheiterten Staates’“ attestiert, am Leben hielte, während man sich gegen den „immer dominanter(en“) Iran zum Regime Change verschwöre[6]. „Gescheiterter Staat“, so die jüngste Chiffre für das jüdische Anti-Subjekt. Die Macht aber ist dem antiimperialisten Ideologen ein Faszinosum und das khomeinistische Regime im Iran ein resoluter Souverän, der sich keinem Diktat von außen unterordne. Dabei ist das Verhältnis der antiimperialistischen Ideologen zum Iran vollends ein instrumentelles: nicht der khomeinistischen Kontrarevolution, also dem islamischen Erwachen „als Emanzipationsprozeß der Volksklassen“ („junge Welt“) gilt das eigentliche Interesse – man würde auch nichts Weiteres als Brosamen gegen Loyalität bis in den Märtyrertod konstatieren können. Die Islamische Republik Iran erfährt die Verbrüderungsgesten antiimperialistischer Ideologen nur mittels ihrer Funktion als anti-US-amerikanische und antizionistische Bastion. In den Vereinigten Staaten von Amerika wird die abstrakte Totalität des Kapitals konkretisiert, nicht nur weil sie als militantes Organ des Wertgesetzes – eine Funktion, die sie mit der Zwangspazifisierung

der Deutschen einnahmen – universal intervenieren. Ihrer nationalen Konstitution mangelt es an Autochthonität, an der Verwurzelung in Blut und Boden, an dem Schein, ein Organismus - ein Staat des ganzen Volkes – und keine kapitalisierte Sozietät zu sein. Im anti-US-amerikanischen Ressentiment modifiziert sich der Hass auf die Juden, deren durch religiöse Verfolgung erzwungene Mobilität, als Wurzellosigkeit denunziert, mit der „Magie des Geldes“ (Marx) identifiziert wird. Dass das Geld das „reale Gemeinwesen“ der kapitalisierten Gattung ist, wird abgespalten und verschoben auf den kosmopolitischen Bastard, die Vereinigten Staaten von Amerika, denen es daran mangelt, dass Bourgeois und Citoyen nicht vollends zur autochthonen und gemeinschaftsloyalen Produktivbestie verschmolzen sind, sondern ersterer als bornierter Egoist einer ungnädigen Konkurrenz sich ungeniert verrät. Zur Kritik der Unvernunft in dieser Welt ist der Antiimperialismus weder gewillt noch fähig, weil er weder einen kritischen Begriff von der Totalität des Kapitals hat noch von der dieser Totalität immanenten Krisenexorzierung: dem Antisemitismus. Zu fragen wäre in antimilitaristischer Intention, ob die von den US-Amerikanern sowie von Deutschen und Briten forcierte Hochrüstung der schariatischen Despotien, Saudi-Arabien und die anderen, nicht mit einem ähnlichen barbarischen Krieg wie in den 1980ern zwischen dem Irak und Iran droht.

Jüngst empfing Fidel Castro den Präsidenten Irans Mahmud Ahmadinejad auf Kuba. In der jungen Welt las man, wie er den Schwulenmörder erlebte: „voller Vertrauen in die Fähigkeit seines Volkes, jeder Aggression zu begegnen“ sowie in „die Effizienz“ in die iranische Produktion des Todes (etwa auch in die mit der Heilsparole: „Israel muss ausgerottet werden“ beschrifteten „Shahab 3“-Raketen …). Castro sei sich zudem sicher, dass das khomeinistische Regime nichts täte, was einen Krieg provozieren könnte.[7] Würde Castro, dem man seinen Anti-US-Amerikanismus bei mindestens acht verfehlten Anschlägen auf sein Leben, nicht aber seine Kumpanei mit den khomeinistischen Dissidentenkillern nachzusehen hat, sich für den Iran interessieren, er müsste es besser wissen: Ahmadinejad selbst beschuldigte jüngst die Getreuen Khameneis, dass sie, allein um ihn zu schwächen, einen Konflikt mit „dem Westen“ gezielt provozieren. Ende November wurde Ali Akbar Javanfekr, ein Intimus Ahmadinejads und bis vor kurzem Chef der regimeamtlichen Agentur IRNA, aus seinem Büro geprügelt und eingeknastet. Javanfekr sprach zuvor von der organisierten Sub-

… Überhaupt ist es gar nicht einmal eine so einfache Frage, inwiefern Kritik verstehen oder begreifen überhaupt kann. Der Antisemitismus z.B. kann eigentlich nicht begriffen werden. Es ist ganz einfach völlig unmöglich, zu begreifen, warum die Nazis die Juden ermordeten, ja geradezu um dieses Mordvorhaben herum ihr ganzen Reich herum bauten. Will die Vernunft nicht davor kapitulieren, muss sie versuchen zu begreifen, ohne dass eine Erklärung, gar eine einleuchtende, jemals zu finden wäre. Wie sollte eine solche Erklärung auch zu finden sein, erklärte sie doch zumindestens das, was geschehen ist, für unausbleiblich? So etwas kann nicht erklärt werden, ohne ihm Vernunft unterzuschieben. Und nichts in aller bisherigen Geschichte kann davon unaffiziert bleiben: es kann von niemandem mehr so getan werden, als gäbe es für irgend etwas, was Menschen tun, Gründe, in denen das, was die Menschen tun, ganz aufgeht. Es bleibt ein irreduzibles Moment der Freiheit übrig, das eine zu tun und das andere zu lassen; kein Versuch, zu begreifen, kann davon absehen; so erschreckend der Gedanke auch ist, es muss gedacht werden, dass der objektive Prozess in seiner ehernen Zwangsläufigkeit sich gerade durch die für sich genommen freien Handlungen und Gedanken der Einzelnen hindurch herstellt, und die freie Tat und der freie Gedanke zunächst nichts anderes sind als die Elemente, aus denen das furchtbare, blinde Verhängnis gebaut ist. Dieses böse Paradoxon wird dadurch nicht erträglicher, dass es gerade in dem historischen Moment beginnt, sich zu entfalten, in dem die Einzelnen, wenn sie es denn wollten, wirklich die Wahl hätten, zu machen, dass alles anders sein soll. - Und doch begründet dies, weil es aus freier Tat herkommt, also nicht sein müsste, die Hoffnung eben darauf: dass es anders sein soll. Dieser Gedanke, der wohl allen bekannt ist, macht sich zuweilen mit gewisser Hartnäckigkeit geltend; ob er herbei zu zwingen ist, lässt sich bezweifeln; Notwendigkeit, was man so nennt, hat er wohl nicht; dass jedenfalls aus dem Versuch, ihn zu manipulieren, nichts gutes kommt, ist dagegen gewiss. +++

version einer Khamenei-treuen Bande. Diese sabotiere die Beziehungen zu Saudi-Arabien und der Türkei, hielte dem ba`thistischen Regime in Syrien die Treue, ruiniere also die Reputation Irans unter den Arabern, und provoziere eine militärische Konfrontation in der Meeresenge von Hormuz[8]. Der gescheiterte Staat ist die Islamische Republik Iran, beherrscht von konkurrienden Rackets, die nur noch im Hass auf Israel sich synthetisieren.

Fassen wir zusammen: Die Rackets des khomeinistischen Regimes scheitern bereits bei der Mobilisierung zur rituellen Krisenexorzierung: dem kollektiven „Marg bar Esraiil". Die Lüge antiimperialistischer Ideologen, das khomeinistische Regime sei ein friedliebendes, ist vom eigenen Präsidenten des Irans aufgeklärt worden. Die Phrase dagegen, niemand werde von der Islamischen Republik Iran bedroht[9], liest sich wie ein stilles Bejahen der khomeinistischen Heilsideologie: „Tod Israel". Dialog, Dialog, Dialog, ist der antiimperialistische Appell an den deutschen Souverän, der die Jahre zuvor nichts anderes tat: Dialog des BND mit den Killern des VEVAK, in dem Spionage, Repression und staatsterroristische Aktionen wie die Liquidierung von Dissidenten zu einem Ministerium verschmolzen sind; Dialog zwischen Produktivdeutschen und ihren Kunden über Repressionstechnologien; Dialog zwischen deutschem Abschiebungsapparat und den Häschern von geflüchteten Schwulen und Apostaten; Dialog zwischen deutschen Parlamentariern und Steinigungsapologeten über GoetheundSolarenergie.



Was aber tut sich in der Opposition … Vor weniger als einem Jahr kam es zu den letzten Kämpfen in Teheran und anderswo. Man hoffte, die Revolten gegen die herrschenden Clans und Parteiapparate zunächst in Tunesien, dann in Ägypten, Syrien und so weiter würden auch die Menschen im Iran ermutigen, sich nach einjähriger Todesstille zu erheben. Zehntausende taten es, indem sie sich nicht nur mit der Parole „Weder Gaza noch Libanon, es sind Tunesien, Ägypten und Iran" der kollektiven antisemitischen Projektion verweigerten, sondern auch die Verbannung der Religion aus dem Politischen einforderten[10]. Doch die Todesstille aus erpresstem Schweigen brach wieder über sie herein. In Ägypten triumphieren die islamistischen Tugendterroristen in den Parlamenten, während das Militärregime Kritiker, Deserteure und Hungernde in die Knäste stopft. In Syrien wird die säkulare Opposition zunehmend zerrieben zwischen der gnadenlosen Gewalt des ba`thistischen Regimes und islamistischen Gotteskriegern. Wo der herrschende Clan verschwand, blieben die Mühlen, in denen das Individuum zerrieben wird: Kaserne, Koran und die nicht tilgbare Überflüssigkeit vorm Kapital. Nirgends ruht die Gewalt.

Wahr ist, dass die Menschen im Iran nichts zu verlieren haben außer Milizklüfte und Leichentücher, die ihre Sinne begraben. Doch die gekonterten Revolutionen anderswo geben eine böse Vorahnung, wie das khomeinistische Regime in seinen letzten Tagen zu rasen droht.

Die Konstitution der Islamischen Republik war die reaktionäre Wendung der antimonarchistischen Revolution und zugleich Resultat einer bösen Kumpanei. Viele hatten an ihr teil, vor allem auch die leninistischen Kaderparteien, die noch in den Folterhöllen die antiimperialistische Bande mit dem khomeinistischen Regime beschworen. Unter dem Reformkhomeinisten Mohammad Khatami zog die Islamische Republik ihre eigene jüngere Opposition heran: Zeitungen, die sich dem Reformismus verschrieben, wurden legalisiert – und alsdann wieder illegalisiert, Reformkomitees an den Universitäten organisierten sich, und so weiter. Somit aber wurde die säkularisierte Jugend von den Apparaten

des Reformismus aufgesogen. Die Revolte im Jahr 1999, die Chatami verriet, war dann die erste schwere Krise des Reformismus. Aus einer Vermengung von politischem Kalkül und ideologischer Verblendung suchten die Regimekritiker im Juni 2009 erneut die Nähe von Reformkhomeinisten: Mir Hossein Mousavi und Mehdi Karroubi. Der Organisationsapparat schien unersetzlich; die Fraktionierung des Regimes als Garantie einer Dozierung der Repression. Auf der Straße emanzipierte man sich alsdann von den reformkhomeinistischen Patronen: während des al-Quds-Aufmarsches, an dem Chatami wie Mousavi traditionell teilhaben, konterten hunderttausende Menschen die antizionistische Pazifisierungsaktion nach innen: auf „Tod Israel" der Regimetreuen folgte stur ein noch lauteres „Tod den russischen und chinesischen Kollaborateuren des Regimes" und „Putin, Chávez, Nasrallah, ihr seid die Feinde des Irans". Doch wagte man nicht gänzlich, mit den Reformkhomeinisten zu brechen; eine endgültige Abrechung blieb bis heute aus. Doch wie auch die letzten Organisationsstrukturen aufgeben, wo die Repression wie ein dichter Nebel sich über jede noch so geringe Konspiration gegen das Regime – sei es nur eine eMail – zu legen droht. Mohammad Ali Jafari, General der Pasdaran, warnte jüngst vor drohenden Revolten an den diesjährigen Märztagen, an dem das Regime sein Parlament, die Hetzkulisse gegen Israel, umformiert[11]. Es ist zu hoffen, dass sich seine Vorahnung realisiert. Diese Todesstille ist unerträglich. ◇

---

[1] „Today the Islamic Republic's words about the unfruitfulness of the Marxist system have been proved and the same thing is happening to the capitalist system," Zitiert nach Fars, 13.10.2011, siehe zudem MEMRI Special Dispatch Nr. 4258

[2] Im Gespräch mit Alalam TV (http://www.alalam.ir/), 9.11.2011. Siehe MEMRI Special Dispatch Nr. 4268.

[3] Siehe wsfall.com.

[4] „You must understand that if the Occupy Wall Street labor movement in the U.S. is influenced by the Islamic awakening, and changes the movement in any morals, the United States will fall." In: Press TV, 31.10.2010. Siehe MEMRI Special Dispatch Nr. 4242.

[5] Siehe Khabar (www.khabaronline.ir), 16.11.2011.

[6] Paech: Wer überlebt?, in: junge Welt, 22.12.2011

[7] In: junge Welt, 14.01.2012.

[8] Siehe den oppositionellen Freedom Messenger (http://www.freedomessenger.com), 17.01.2012

[9] So etwa die Broschüre gegen die diesjährige SIKO in München.

[10] Siehe „Die vergessen Revolte" auf meinem Blog, 30.03.2011.

[11] Siehe das oppositionelle Radio Zamaneh, 02.01.2012.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen"

von Moritz Hoffmann

Gemeinhin wird man links wenn man die Welt als ungerecht erfährt. Linkssein folgt dem spontanen Impuls, dass es nicht sein darf, dass Millionen Hunger leiden, dass Schwache unterdrückt werden, dass es manchen besser geht als anderen. Dieses Ungerechtigkeitsempfinden potenziert sich wenn man keinerlei Gründe anzugeben weiß, warum die Welt so furchtbar ungerecht zu sein scheint, gleicheitig aber die vorgegebenen Gründe der Eltern, der Lehrer_innen und der Politiker_innen nicht für ausreichend hält und sich in einer Abwehrbewegung einer subkulturell vorgetragenen Wer-wirklich-Schuld-hat-Aufklärung im örtlichen Jugendzentrum unterzieht. Dieses Linkssein, in dessen Namen man sich zum Ritter der Geknechteten aufschwingt, kommt zwar ohne wie auch immer unbewusste Momente der eigenen Unzufriedenheit nicht aus. Diese aber bleiben verborgen, geschluckt, verschämt verschwiegen. Mit ihnen, so weiß man, ist schlecht hausieren. Schließlich ist Beschwerde nur durch äußerste Not legitimierbar. Nach wie vor aber ist das linke Ungerechtigkeitsempfinden vor allem bei Schüler_innen und Studierenden, meist also Jugendlichen des mittleren und Kleinbürgertums vorzufinden und diesen geht es nach eigenem und gesellschaftlichem Credo doch recht gut. Selten hungrig, kaum obdachlos und mit einiger berechtigter Hoffnung auf gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt ausgestattet, kann man zwar immer noch genügend Sorgen haben, leiden an der tagtäglichen Zurichtung, am permanenten Zwang zur Selbstarbeit in einer beziehungsarmen, glücksversagenen Gesellschaft – darüber aber zu jammern, gar öffentlich, spart man sich lieber. Zu sehr ist das gesellschaft-

liche Diktum internalisiert, dass die Wünsche und Bedürfnisse des Individuums hinter dem Wohl des nächstbesten Kollektivs hintanstehen müssen. Am allgemeinsten ist dieses „Erst für andere(s), dann für dich“ in der Altersrente institutionalisiert. Demensprechend weiß die Linke – eben jene Ansammlung bürgerlicher Jugendlicher – dass sie, wo sie das vom Individuum gelöste Wohl eines Ganzen nicht selbst (z.B. als den Fortschritt der Bewegung) in die eigene Agenda aufgenommen hat, ohne die Anrufung eines zu befreienden Ganzen kein öffentliches Gehör finden wird. Will man Massen mobilisieren, Bündisse schließen und mit dem konstitutionellen linksliberalen Bürgertum, dem man selbst entstammt, paktieren, so muss darauf beharrt werden, dass es Anderen schlecht geht: den Studierenden, wenn sie Gebühren zahlen, den Schüler_innen, wenn Lehrpersonal und Musikunterricht gestrichen wird, den Renter_innen, die sich mit Flaschensammeln über Wasser halten müssen und immer und immer wieder den Hartz4-Empfänger_innen. Nur sie sollen der Grund sein, warum man sich zusammenschließen, sich gegen das schlechte System wehren müsse. Auch wenn Fortschritte gemacht wurden, auch wenn zumindest in Deutschland der Rekurs auf die Hungernden Kinder in Afrika und die unterdrückten Völker von Tibet bis Palästina vielleicht oft auch aus den falschen Gründen als verpönt gilt, so wird immer noch der Altruismus und nicht wie etwa von Walter Benjamin gefordert, der Pessimismus organisiert. Es ist und bleibt dies die fatalste Verfehlung einer jeden Linken. Nicht etwa weil sie inhaltlich grundfalsch wäre – schließlich findet sich genug des himmelschreienden Elends auf der Welt – sondern weil sie vor eben der Denkschranke der Bürgerlichkeit kapituliert, die alles betäubt, an dem sich die Falschheit des Bestehenden nicht nur ablesen, ableiten oder sonstwie analysieren lassen könnte, sondern an dem diese für die Einzelne ganz leibhaft – ob im Traum oder im Denken – erfahren werden könnte. Diese Denkschranke aber ist ein Schlagbalken. Sie schmerzt bei jedem Rütteln, weil sie von der Illusion befreit, man könne es sich auch als linke oder irgendwie kritische Lohnabhängige in einer der halbprivaten oder öffentlichen Institutionen, einem netten Kreativunternehmen oder einem coolen Projektladen in einer der furchtbaren deutschen Mittelgroßstädte gemütlich machen, sich eben einrichten. Dabei wird man auf jeden Fall irgendwas „Kritisches“ machen. Und natürlich wird man die Welt weiterhin schlimm



und ungerecht finden, ihr aber doch zumindest eigenen Optimismus und Lebenslust abzutrotzen wissen. Und selbst dann, selbst wenn man weiß, dass man sich nur irgendwie durchwurschtelt, dass es auch materiell eng wird, dass man nur mit Unterstützung von Familienseite oder auf Kredit lebt, will man bescheiden bleiben, die Revolution öffentlich nicht für sich, sondern für die, denen es immer noch schlechter geht. Öffentlich kann und darf der Wunsch nach Veränderung nur materiell gerechtfertigt werden. Dieses Dogma wurde und wird auch aus Selbstschutz nicht nur akzeptiert, sondern bis zur widersprüchlichsten Blödheit der Sozialprotestflugblätter bis zum letzten affirmiert. Gleichzeitig wen-



det man sich abgeklärt gegen die Hippies, die sich mit der großen Pfütze von Woodstock zufrieden gaben um Love, Peace and Happiness zu proklamieren, um deren abstraktes Glücksversprechen dann auch ganz zu verabschieden. Stattdessen gälte es, darauf zu bestehen, eben dieses auf dem Stand der Produktivkräfte für jede_n zu verwirklichen. In der Übernahme der Gleichsetzung von materiellem Wohlstand mit menschlichem Glück schlechthin (man denke auch an die völlig leeren Luxus-für-Alle Mobilisierungen) gibt die Linke – darin schlimm genug – den zerzausten Blumenkindern ihr revolutionäres Recht.

Widerspruch ist rar gesäht. Und es kann nicht anders sein, wenn man sich der Zurichtung des Denkens aufs Positive anheim geben muss, um im eigenen Dasein noch irgendeine Art der Sinnstiftung ausmachen zu können. Am prominentesten mühte sich Oscar Wilde mit Der Sozialismus und die Seele des Menschen dem Mitleiden, der Selbstbeschränkung, der Anrufung eines Ganzen, dass den Einzelnen Gerechtigkeit widerfahren lässt, etwas entgegenzusetzen: die Selbstentfaltung, die Forderung nach individuellem Genuß, eben einen vom Egoismus scharf geschiedenen Individualismus:

Der größte Vorteil, den die Einführung des Sozialismus mit sich brächte, wäre zweifellos die Tatsache, dass der Sozialismus uns vom unwürdigen Zwang, für andere zu leben, befreien würde, ein Zwang, der unter den gegenwärtigen Bedingungen auf fast allen so schwer lastet. Es gibt in der Tat kaum jemanden, der sich ihm entziehen könnte [...] Die Menschen ruinieren ihr Leben durch einen ungesunden und übertriebenen Altruismus – sie werden geradezu dazu gezwungen, es auf diese Art zu ruinieren. Sie sehen sich umgeben von schrecklicher Armut, schrecklicher Hässlichkeit, schrecklichem Hunger. All dies macht sie unweigerlich betroffen. Die Gefühle des Menschen regen sich weitaus rascher als sein Verstand [...] Deshalb macht man sich mit bewundernswerten, wenngleich fehlgeleiteten Absichten sehr ehrgeizig und sehr naiv daran, die Missstände ringsum zu beseitigen. Aber die Heilmittel bekämpfen die Krankheit nicht. Sie verlängern sie nur noch. Im Grunde sind sie sogar selbst ein Teil der Krankheit.

Ein Teil der Krankheit deshalb, weil sich ihr aufopferungsvollen Tun gar nicht außerhalb kapitalistischer Prinzipien bewegen kann, sondern sich den Subjekten im Gegenteil als in ihnen selbst liegendes notwendig falsches Bewusstsein aufdrängt, wie das Clemens Nachtmann im Text Rasse und Individuum im Rekurs auf Marx nachvollzieht:

Es ist eine grundlegende Existenzbedingung der kapitalistischen Vergesellschaftung, dass ihre Exponenten gleichwelcher Klassenzugehörigkeit den zutiefst profanen und prosaischen Charakter dieser Vergesellschaftung mystifizieren und idealisieren müssen. Der banale Vorgang der Verwertung von Kapital muss, um reibungslos funktionieren zu können, als sein Gegenteil, als höheres kulturelles Ideal, als selbstloser Dienst am Menschen erscheinen – Wobei diese Idealisierung ursprünglich keine vom Subjekt willkürlich erfundene und zur Realität „hinzutretende" Bestimmung darstellt, sondern eine Idealisierung, die der kapitalistischen Realität selbst objektiv entspringt und sich dem Subjekt als „objektive Gedankenform" spontan aufprägt: sie selbst erscheint auf ihrer Oberfläche als harmonisch gefügte, in sich stabile Gemeinschaft freier und gleicher Tauschsubjekte, als ein „Eden" der angeblich angeborenen und vom Staatsverband bloß garantierten „Menschenrechte" (39), ein Schein, in der der unhintergehbare, in Krisen sich entladende Zwangs- und Herrschaftscharakter dieser Vergesellschaftung den Individuen nicht unmittelbar evident wird. (40) (41) [...] Den Gegensatz von Ökonomie und Politik, in dem die kapitalistische Vergesellschaftung sich notwendig bewegen muss und der im einzelnen Subjekt als Gegensatz von bourgeois und citoyen aufscheint (43), haben sie, wie ihre Vorgänger in der Französischen Revolution, konsequent als antagonistischen Widerspruch missdeutet; und deshalb galt ihnen die „Politik", die Sphäre des Staates nicht als das, was sie allein sein kann: als ein den ökonomischen Zwangsverhältnissen komplementäres, diese verdoppelndes Ver-

hältnis, sondern in Gegenteil als Verkörperung des allgemein-menschlicher Tugenden wie Gemeinsinn, Selbstlosigkeit, Altruismus, Sittlichkeit und Moral – kurz: als ein „an sich" bereits vorhandenes sozialistisches Ideal, das aber noch einer produktiven Basis bedarf, damit es auch tatsächlich „für sich" verwirklicht ist; und diese Basis ist der sozialistische Volksstaat, in dem die produktive Klasse der Arbeiter endlich, wie es in der schlimmen 3. Strophe der „Internationale" heißt, die unproduktiven bürgerlichen „Müßiggänger beiseite schiebt" und die Demokratie, d. h. den „Staat des ganzen Volkes" verwirklicht.[1]

So aktuell damit Wildes Essay im Gesamten noch heute ist, so kann nur seine Entstehungzeit im Jahre 1890 folgende Passage erklären:

„Durch die Existenz des Privateigentums sind heute viele Menschen imstande, sich einen gewissen, wenn auch sehr beschränkten Grad an Individualität zu bewahren. Entweder unterliegen sie nicht dem Zwang, für ihren Lebensunterhalt arbeiten zu müssen, oder sie können einer Tätigkeit nachgehen, die ihrem Wesen entspricht und ihnen Freude macht. Das sind die Dichter, die Philosophen, die Gelehrten und die Kultivierten – mit einem Wort, die wahren Menschen, die Menschen, die sich selbst verwirklicht haben und in denen die ganze Menschheit ihre teilweise Verwirklichung erfährt."

Was sich in der entwickeltsten Fase des bürgerlichen Liberalismus noch glauben lies, klingt heute wie Hohn. Die Maschen haben sich geschlossen. Jede Kunst, jede Filosophie, jede Bildung aus Interesse kann sich nicht mehr um ihrer selbst willen legitimieren. Nur noch in völlig integrierter Form, als Teil der vollends subjektivierten postmodernen Produktion zur Abpressung des Mehrwerts kann sie sich behaupten, als Museum, als Universität, als Schule und Expertentum. Nur als bereits kaputtakademisiertes Rädchen darf man sich dann als Teil eines solchen von der Allgemeinheit groteskerweise als Geistigen Anerkannten fühlen und sein dumpfes Zweifeln darüber mit dem um so schmuckhafter vor sich hergetragenen Kulturetikett zukleben. Die wenigen Refugien individueller Glückssuche und Selbstentfaltung sind auch im Privaten nicht einfach nur gegeben. Vielmehr muss auch dort je nach Erziehung hart um ihre Möglichkeit gerungen werden. Es ist ein Kampf eben gegen das bürgerliche Bewusstsein, das nicht nur durch die von Kindesbeinen an erlernte Realabstraktion als Denkform der warentauschenden Gesellschaft unterm Kapitalverhältnis zugeschnitten ist, sondern vor allem das Denktabu gegen das ihr Inkommensurable besorgt. Dass dieser Kampf oft erst als solcher zu Tage tritt wenn es zu spät ist, lässt sich im Lebensrückblick eines 1976 im Alter von 32 Jahren verstorbenen Krebskranken nachlesen. Fritz Zorns (hierbei handelt es sich um ein Pseudonym) Mars, das für mich zu einem der wichtigsten Bücher der Nachkriegszeit zählt, legt Zeugnis ab über das ungelebte Leben eines aus reichem Züricher Elternhaus stammenden gebildeten Bürgerkindes, das die Hälfte seines Lebens an schweren Depressionen litt und der bürgerlichen Gesellschaft, die es krank gemacht hat, kurz vor dem Tod seinen gesammelten Hass entgegen schreit. Zorn zählt damit zu den von Oscar Wilde als nur zu notwendig beschriebenen „notorische[n] Querulanten, die in eine vollkommen zufriedene soziale Schicht einbrechen und dort die Saat der Unzufriedenheit säen" und bringt mit seinen immer und immer wieder vorgetragenen Anklagen in Kindheitserinnerungen und Metaphern von schneidender Schärfe die Boshaftigkeit des bürgerlichen Bewusstseins auf den Begriff. Einen beträchtlichen Teil der Anklage widmet Zorn seinen Eltern, die aus ihm einen zu jeder argumentativen Auseinandersetzung, zu jedem Urteil unfähigen Konsenssprechautomaten gemacht habe:

Einer der beliebtesten Helfer in der Not, wenn es sich um Zivilcourage handelte, war in meiner Familie das ‚Schwierige'. ‚Schwierig' war das Zauber- und Schlüsselwort, um alle offen stehenden Probleme hintanzustellen und somit alles Störende und Unharmonische aus unserer heilen Welt auszusperren. Wenn sich bei uns zu Hause, etwa im Gespräch am Familientisch, eine heikle Frage einzuschleichen drohte, so hieß es sogleich, die Sache sei halt 'schwierig'. […] Das Wort 'schwierig' hatte etwas Absolutes an sich. So wie man kaum über das Unend-



liche sprechen kann, weil der Mensch als endliches Wesen kein Vorstellungsvermögen dafür hat, so schienen sich auch die 'schwierigen' Dinge im Raum des Menschenunmöglichen zu bewegen. […] Ich möchte das Wort 'schwierig' als nahezu magisch bezeichnen: Man sprach 'schwierig' über eine Sache, als sagte man einen Zauberspruch darüber und die Sache war verschwunden. Zu den 'schwierigen' Dingen gehörten aber fast alle menschlichen Beziehungen, die Politik, die Religion, das Geld und selbstverständlich die Sexualität. (S. 38)

Als Folge dieser Erziehung zur Harmoniesucht und Konfliktunfähigkeit macht Zorn seine völlige Beliebigkeit der Urteilsfindung aus. Diese führt nun aber nicht zu einer hilflosen Orientierungslosigkeit. Denn als Teil eines Milieus, das sich trotz angstvoller Ahnung des Gegenteils krampfhaft an die Illusion seiner Universalität qua ökonomisch begründeten Existenz klammert, bleibt dem Sohn aus Bürgerhause immer noch sein leeres Wissen um „das Gute“:

Ich hatte erfahren, dass klassische Musik „gut“, dass Schlager und Jazz aber „schlecht“ war. Darum hörte ich klassische Musik, wie das meine Eltern taten, und fand es „gut“, und ich verabscheute den Jazz, von dem ich wusste, dass er „schlecht“ war […] und das genügte mir. […] Ich hatte eben bereits das „Richtige“ gemerkt und war beim „Höheren“ angelangt. […] Ich glaubte, ich hätte eine Hürde genommen und mich zum Liebhaber des Klassischen erhoben, wo ich mich in Wirklichkeit nur nie an diese Hürde herangewagt und sie nur umgangen hatte. (S.33)

Der Bourgeois, der nur noch als Gespenst an der Oberfläche erscheinen kann, macht die ihn umgebende Gesellschaft samt ihrer Kultur zur Geisterwelt, indem sich ihm alles was er berührt zur ihm gleichen Hülle verwandelt, zu einem Geistigen, jeder sinnlichen Fülle ungeachtet. Zorn beschreibt den geradezu absurden Eifer seiner Eltern, alles von sich fern zu halten, was den Schein der Welt als einer nur für sie laufenden Filmvorführung zerstören könnte. Er schildert ihre beziehungslosen Beziehungen zu ihren Mitmenschen, einen Umgang, der von eisiger Höflichkeit, aufgesetzter Freundlichkeit und v.a. dann von übertriebenen Respekt geprägt ist, wenn es um die Vertuschung von Klassengegensätzen, also um Kontakt mit den „einfachen Leuten“ geht. Damit gelingt es ihm, die bürgerliche Kälte, nicht nur zu benennen, sondern mit seinen autobiographischen Anschauungsbeispiel deren Verachtungswürdigkeit wie ihre Boshaftigkeit bloß zu stellen. Dabei fällt auf, dass sich die an seinen Eltern vorgeführte Kälte nicht nur in tatsächlich kühlem Verhalten, also Schweigen, Missachtung, Ignoranz und Introvertiertheit zeigt, sondern gerade auch im simulierten Interesse, in übertriebener Dankbarkeit, in lautschreiender Erfüllung des Zeremoniells und in begeisterten Reden über das besonders Herrliche. Eine treffende Formulierung zum bürgerlichen Gefühl des Zwangs zum Innerhalb-der-Gesellschaft-Sein und des Bedürfnisses danach ihr nur äußerlich zu begegnen findet sich nach einem längeren Abschnitt über die Religiösität und den Glauben seiner Eltern:

Gott ist schlecht, denn man muss sich mit ihm befassen; aber die Kirche ist gut, denn sie ist etwas Respektables. (S. 78)

Zorns Kindheits- und Jugenderinnerungen fügen sich zu einem Geflecht. Alles scheint mit allem zusammen zu hängen und tatsächlich weisen die Erinnerungen immer wieder auf ihren Ursprung, auf die Sozialcharaktere der bürgerlichen Familie zurück. Die in ihnen angelegten und vererbten Neurosen, v.a. auch die Unfähigkeit zu Liebe und Sexualität werden dann Gegenstand der gnadenlosen Selbstreflexion eines 15 Jahre an Depressionen leidenden Erwachsenen. Sie materialisieren sich schließlich als Metastasen in dessen Körper. Das mag man nun für eine verzweifelte Erklärungssuche für die damals noch recht unbekannten Krankheit halten, die präzise Beschreibung des unbemerkten Leidens an der Depression und ihrer Folgen für Zorns Lebensführung macht aber selbst einen solchen Verzweiflungsgedanken absolut plausibel. Eben weil es schließlich egal ist, dass an einer Erkrankung niemand letztschuldig gesprochen werden kann, so könnte die von Zorn dargelegte Beweisführung nicht klarer sein. Sie ist identisch mit der Anklageschrift:

es stand nur fest: Als Kind, das ich nun einmal war, mit dem Charakter, den ich hatte, bei den Eltern, die die meinen gewesen sind, und in der Gesellschaftsklasse, in der ich aufgewachsen bin, bin ich nicht glücklich geworden, sondern neurotisch und krebskrank.

Zorn weiß, dass er nur ein – wenn auch drastisches –Beispiel unter den Vielen ist, die seit frühester Jugend „konsequent zerstört" worden sind. Er weiß auch, dass er das ganz spezifische Grauen des mitteleuropäischen Bürgertums beschreibt, nicht das Elend in Afrika (dessen Unterentwickeltheit er in einer tendenziell rassistischen Passage dem Wesen der „Neger" zuschreibt) und nicht die miserablen Lebensbedingungen irgendwelcher Arbeiterfamilien:

Jedes Mal, wenn ein anderer Krüppel im Rollstuhl an mir vorbeigefahren wird, ist mir, als ob mir eine Stimme zuriefe: Sei doch zufrieden, denn der hat es noch schlechter als du – und dann ist es, als ob diese Stimme riefe: Geh doch nach Moskau! Aber es gibt auch angesichts solcher Krüppel keinen Weg nach Moskau. Ich bin nicht Moskau, ich bin nicht anderswo, sondern ich bin hier; ich bin nicht jemand anders, sondern ich bin ich und ich befinde mich mitten in meiner eigenen Tragödie, und zwar unmittelbar vor der finalen Katastrophe.

Sein eigener psychischer und fysischer Niedergang ist ihm Anlass genug zu seiner Generalanklage gegen die Gesellschaft und so besonders sein eigenes Leiden sich von dem Anderer abhebt, so trifft er doch Kern eben dieser Gesellschaft, die Unmöglichkeit des Glücks für jedes ihrer Individuen. Zorns trotzige Gegenwehr, eben jenes „Etwas", was da noch ist, was das Leiden als solches (man muss sagen: wieder) erfahren kann, beginnt im Laufe der autobiographischen Selbstreflexion zu brennen und führt ihn zu einer der brilliantesten Metaphern über das „Bürgerliche":

Ich glaube, ich darf folgende Formel zur Definition des von mir erahnten „Bürgerlichen" wagen: Das „Bürgerliche" ist das um jeden Preis Ruhige, weil sonst jemand anderer in seiner eigenen Ruhe gestört werden könnte. Und eben das ist das Böse. Es ist das Bürgerliche und das Böse, wenn man etwas dagegen hat, dass die Elektronen um den Atomkern kreisen, „weil das vielleicht irgendjemanden stören könnte". Es heißt, dagegen zu sein, dass die Ameise durch den Wald krabbelt, „weil der Pfad, worauf sie krabbelt, vielleicht eine Privatstraße ist, deren Betreten bei Buße verboten ist". Es heißt, dagegen zu sein, dass der Löwe die Gazelle frisst, „weil erstens der Löwe Ausländer und zweitens die Gazelle nicht polizeilich angemeldet ist und drittens beide noch minderjährig sind. […] Die Sexualität existiert, aber sie „stört", oder, was noch schlimmer ist, sie „könnte vielleicht stören" und deshalb tut man so, als ob sie nicht existierte. Die Sonne scheint, aber es ist hier verboten zu scheinen, und deshalb tun wir so, als ob sie nicht schiene. Der Mond geht auf, aber sein Aufgehen könnte vielleicht irgendjemanden stören, und deshalb tun wir so, als hätten wir nicht gesehen, dass er aufgegangen ist, und rennen in einer mondhellen Nacht absichtlich mit dem Kopf gegen einen Baumstamm, um zu beweisen, dass wir gemeint haben, der Mond scheine nicht und es sei dunkel. […] Wer im Dunkeln mit seinem Kopf gegen einen Baumstamm prallt, ist dumm; wer im Mondlicht gegen einen Baumstamm prallt, ist böse. (S. 233 ff.)

Zorn führt an anderer Stelle an, dass er Bürgerlichkeit nicht für das Schlimmste hält, dass er weiß, dass es weitaus Gefährlicheres gibt und nicht jedes Anti-Bürgerliche per se einen Fortschritt bedeute. Genauso weiß er aber auch, dass es sein Schlimmstes ist und dass es eben genau deshalb als erstes kritisiert werden muss. Noch bzw. wieder ist dazu in der Lage, denn „Ein Teil von mir ist auch Elektron, Ameise und Sonne, und daran kann auch die bürgerlichste Erziehung nichts mehr verderben" (S. 237). Ein solches Etwas, das auftaucht als Traum, Fantasmagorie und Triebregung, gilt es frei zu legen, die Notwendigkeit seiner Erfüllung der falschen Gesellschaft entgegen zu schleudern. Es muss ihr immer wieder vorgehalten werden, dass sie nicht nur ihre Verlierer ins menschenunwürdige Elend wirft, sie versklavt und sie verhungern lässt. Sondern dass auch die sich selbst dafür haltenden Gewinner kapitalistischer Zustände geknechtete, verächtliche und verlassene Wesen



bleiben. Zu hoffen bleibt, dass ihre kritischen Kinder ihre dürftige Saturiertheit nicht länger als Selbstausbeutung im Politgewurschtel gegen sich selbst richten; dass sie nicht jeden Unfug mitmachen, nur weil es gerade eine weitere Ehrennadel der Menschenfischerei anzuheften gibt; dass sie nicht nur gegen die Herrschenden aufbegehren wollen, sondern gegen das Herrschen; dass sie dessen wirksamstes Instrument zerschmettern und endlich aufhören, über sich selbst zu schweigen.

Wenn ich schweige schone ich all diejenigen, die nicht gerne in einer anderen als der besten aller Welten leben, alle diejenigen, die nicht gerne vom Unangenehmen sprechen und nur das Angenehme wahrhaben wollen, alle diejenigen, die die Probleme unserer Zeit verdrängen und verleugnen, statt sich mit ihnen auseinander zu setzen, alle diejenigen, die die Kritiker des Bestehenden, auch die unbestechlichsten als Bösewichter verurteilen, weil sie lieber in einem unkritisierten Saustall leben als in einem, in dem man das Wort Sau in den Mund nimmt. Gerade die aber will ich nicht schonen und unterstützen und mich mit ihnen solidarisch erklären, denn sie sind es, die mich zu dem gemacht haben, was ich heute bin. Ihnen kann nicht meine Schonung gelten, sondern nur mein Hass. Der Leser weiß schon, wen ich damit meine: die bürgerliche Gesellschaft, der Moloch, der seine eigenen Kinder frisst, der auch mich gerade im Begriff ist zu fressen und mich innerhalb kurzer Zeit ganz gefressen haben wird. (S.186) ◇

[1] Zitate aus Rasse und Individuum: 39) Marx: Das Kapital Band 1, MEW 23, Berlin/DDR 1962, S.189 40) vgl. dazu Anmerkung 18: Die Ideologisierung des Menschenrechts als angeborenes bzw. Naturrecht, d.h. die Transformation der Abstraktion in Natur ist übrigens der Ansatzpunkt für die dem bürgerlichen Individuum inhärente Naturalisierung seiner selbst, also auch für den Rassismus. 41) Die objektive Selbstverleugnung des Kapitals eskaliert in Deutschland, das Anfang des 19.Jahrhunderts sich aufmacht, seine ökonomische und politische Rückständigkeit gegenüber anderen Nationen in einen strategischen Vorteil umzumünzen und einen „dritten Weg" zu beschreiten, eben deshalb zum offenen Wahn. Dazu: Clemens Nachtmann: Krisenbewältigung ohne Ende, in: Stephan Grigat (Hrsg.): Transformation des Postnazismus, Freiburg 2003, S. 39ff. 42) Marx: Grundrisse ..., a.a.O., S.160, Hervorhebung im Original gesperrt 43) Zur Konstitution dieses Gegensatzes vgl.: Karl Marx: Zur Judenfrage, in: MEW Band 1, Berlin/DDR 1988, S. 347ff. sowie: Joachim Bruhn, Was deutsch ist, a.a.O.

Rätsel.

Lösung im nächsten Heft.

1
Im offensichtlichsten Arschloch noch den netten, missverstandenen Kern suchend. Das Positive herbei sehnend, die Welt mit anderen Augen sehen. Sie im Sinne der Zwischenmenschlichkeit auch mal beide zu drücken. Alles zum Guten wendend, sich nötigenfalls selbst überwinden. Sich selbst verleugnen, müssen. Angst vor klaren Ansagen. Niemals welche machen. Jede noch so bornierte Sicht der Dinge, zur Wahrung der Atmosphäre und des Friedens relativieren. Harmoniebedürfnis. Nachgeben, zugeben, aufgeben. Nicht Kompromissbereitschaft, Kompromisszwang. Kompromuss. Substituierte Ichwerdung durch grenzenlose Selbstaufgabe.

Lösungsmuster: Das blaue Rüsselschwein.

unvollständige Liste von richtig geschriebenen Worten:

gemeint, ungarische, als, besteht, wer, man, durch, Mann, billigen, lieber, in, ganz, dem, braucht, hartware.de, gemein, wenn, links, gespenstisch, legte, schlagende, genug, du, falschen, daran, kurzer, Notwendigkeit, führt, innerhalb, fressen, netten, niemals, zur, gesperrt, sowie, böse, dieses, Ameise, immer, Mondlicht, Dunkeln, um, alle

2 3 4 5 6 7 8 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73